

Braune Mordpest auch in Deutschösterreich. Schutzbundobmann aus dem Hinterhalt angeschossen.

Wien, 25. August. Aus Weidhofen a. d. Thaya wird berichtet, daß der Schutzbundobmann Otto Halbauer während eines Spazierganges meuchlings niedergeschossen wurde. Seine Hilferufe wurden nicht gehört. Der Schwerkverletzte mußte sich mit dem Aufgebot aller Kräfte in die nächste Siedlung schleppen, wo er infolge des großen Blutverlustes bewußtlos zusammenbrach. Er wurde in das Krankenhaus in Weidhofen gebracht. Nationalsozialisten haben wiederholt öffentlich erklärt, daß sie einen Sozialdemokraten nach dem anderen unschädlich machen werden. Auch dem Halbauer wurde mehrmals blutige Abrechnung angekündigt. Da er aus dem Hinterhalt angeschossen wurde, konnte er über die Täter keine Angaben machen, doch ist aus den erwähnten Drohungen zu schließen, daß Nationalsozialisten die Täter waren.

Anklage gegen abgesetzte Polizeiführer.

Dr. Weiß und Heimannsberg kommen vor Gericht.

Berlin, 25. August. (Fch. P.-B.) Die Justizpressestelle teilt mit: Die Staatsanwaltschaft I Berlin hat gegen die nicht mehr im Amt befindlichen Polizeivizepräsidenten Dr. Bernhard Weiß und Polizeikommandeur Magnus Heimannsberg Anklage wegen Vergehens gegen den § 3 der Verordnung des Reichspräsidenten betreffend die Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung in Groß-Berlin und der Provinz Brandenburg vom 20. Juli 1932 erhoben.

Den Angeklagten wird zur Last gelegt, am 20. Juli d. J. der im Interesse der öffentlichen Sicherheit erlassenen Anordnungen des Generalkommandanten von Kundstedt, des damaligen Militärbefehlshabers, sich der weiteren Amtsausübung zu enthalten, zuwidergehandelt zu haben. Die Staatsanwaltschaft hat beantragt, das Hauptverfahren vor der großen Strafkammer des Landgerichtes I Berlin zu eröffnen.

Amerika im Kampfe gegen die Arbeitslosigkeit.

Gute und schlechte Vorschläge.

New York, 25. August. Eine Anzahl wirtschaftlicher Interessengruppen, darunter auch des amerikanischen Gewerkschaftsverbandes, hat für Oktober eine „Nationalkonferenz zur Beschleunigung der wirtschaftlichen Erholung“ einberufen. Als Maßnahmen sind die Beseitigung der Prohibition (!), weiter die Reform der Antitrustgesetze sowie die Einführung der Fünfstagewoche und des Sechsstundentages zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit vorgesehen.

Ein Farmerstreik

Council Bluffs (im Staate Iowa), 25. August. (Reuter.) In der Gegend ist ein Streik der Farmer ausgebrochen, die eine Erhöhung der Preise ihrer Produkte verlangen und drohen, die Versorgung der Städte mit Lebensmitteln zu unterbrechen, wenn ihnen für ihre Produkte nicht solche Preise gezahlt werden, daß sie wenigstens für ihre landwirtschaftliche Arbeit entschädigt würden. Auf den Druck der Farmer hin soll der Milchpreis verdoppelt worden sein. Die Sympathie der Bevölkerung war zunächst auf Seite der Streikenden, besonders waren ihnen die Behörden mit Rücksicht auf die sich nähernden Präsidentschaftswahlen gewogen. Als aber die Farmer auf ihren hohen Forderungen festhielten, nahm die Öffentlichkeit ihrer Aktion gegenüber eine unheimliche Haltung ein. Es kam schließlich sogar zu zahlreichen Zusammenstößen, bei denen die Polizei gegen die Streikenden mit Tränengasbomben vorging, als die Farmer auf den Wegen Wagen aufstellten, die die Zufuhr von landwirtschaftlichen Produkten und Vieh in die Städte unterbinden sollten. Mehrfach mußte hier die Polizei eingreifen.

Deutschland am Scheideweg

Verfassungsbruch, Reichstagsauflösung oder Volksentscheid?

Berlin, 25. August. Je näher der für den 1. September anberaumte Zusammentritt des Reichstages rückt, desto lebhafter wird in politischen Kreisen über die weiteren Entwicklungsmöglichkeiten hin- und hergeraten. Die Lage der Regierung Papen wird allgemein als prekär angesehen. Vom Reichstag hat sie ein sicheres Misstrauensvotum zu erwarten. Außerdem droht unter dem Eindruck des Venthener Urteils die bisherige wohlwollende Tolerierung durch die Nazis in offene Feindschaft umzuschlagen. Papen steht vor der Wahl, ob er durch ein Zurückweichen den Rest des Ansehens einer „Ordnungsregierung“ verlieren will, oder ob er durch Vollstreckung der Todesurteile seinen wichtigsten innerpolitischen Halt verlieren und einen Aufstand der Hitlertruppen riskieren kann. Verhandlungen, die Schleicher neuerdings mit den Nationalsozialisten geführt hat, sollen ergebnislos verlaufen sein.

Die Barone in der Klemme.

Im Vordergrund aller Betrachtungen steht auch die Verfassungsfrage. Die einge-

Das Zentrum scharf gegen Staatsstreichpläne.

Berlin, 25. August. Die „Germania“ schießt durch die Gerüchte von der Absicht des Reichspräsidenten Papen, den Reichstag auszuscheiden, veranlaßt, an die Reichsregierung eine ernste Warnung zu richten. „Wir warnen, so schreibt das Blatt, auf das nachdrücklichste, daß die Reichsregierung von den verfassungswidrigen Ratschlägen, die ihr mit einem überaus verdächtigen Eifer von ihren Freunden erteilt werden, irgendwelchen Gebrauch mache. Die Zentrumspartei und andere große Gruppen des Volkes würden jeden Versuch zu einem verfassungswidrigen „Anbau“ des Staates mit den schärfsten Mitteln bekämpfen und vor keinem Wege zurückschrecken, der einer solch schwerwiegenden Situation entgegenwäre.“ Das Zentrum verschließt sich nicht dem Gedanken einer Reform der Weimarer Verfassung, aber für alles, was auf diesem Gebiete zu geschehen habe, gebe es, wenn man nicht noch größeren Schaden anrichten wolle, nur einen Weg: den der Verfassung.

Keine Verhandlungen Zentrum-Hilfer.

Stuttgart, 25. August. Zu der gestrigen Zentrumsbesprechung in Stuttgart wird von unterrichteter Seite mitgeteilt, daß es sich dabei nur um die seit Wochen übliche Berichterstattung des Generalsekretärs der deutschen Zentrumspartei, des Reichstagsabgeordneten Dr. Vodel, bei dem württembergischen Staatspräsidenten Dr. Volz, der seit der Erkrankung des Prälaten Kaas zusammen mit dem Reichstagsabgeordneten Joos mit der Geschäftsführung beauftragt ist, über die Vorgänge gehandelt hat. An der Besprechung haben auch Reichskanzler a. D. Dr. Brüning und

hollens Gutachten der bedeutendsten Juristen scheinen dahin zu lauten, daß nach einem Misstrauensvotum des Reichstages ein Weiterregieren Papens ohne offenen Verfassungsbruch unmöglich ist. Es bliebe ihm nur die abermalige Auflösung und Wiederwahl des Reichstages offen.

Man befürchtet in Reichskreisen, daß auch der nächste Reichstag kein gefügiges Werkzeug für die gewünschte Verfassungsänderung — die eine Zweidrittelmehrheit erfordert — sein wird. Es wird daher die Einleitung eines Volksentscheides zur Verschlechterung des Wahlrechtes, Schaffung eines Oberhauses, sowie Vorbereitung der Monarchie erwogen. Auch in diesem Falle müßte die Hälfte aller Wahlberechtigten — 22 Millionen Wähler — mit Ja stimmen, was bei der politischen Schichtung des Volkes ausgeschlossen erscheint. Somit spitzt sich alles auf die Frage zu, ob es Papen, Schleicher und mit ihnen Hindenburg wagen werden, gegen den erbitterten Widerstand der wachsenden Sozialdemokratie, des Zentrums und Bayerns den Weg des offenen Verfassungsbruches, des monarchistischen Staatsstreiches zu beschreiten.

Zeitungsverbote rechts und links.

Kassel, 25. August. Die nationalsozialistische Tageszeitung „Hessische Volkswacht“ ist bis einschließlich 30. August d. J. verboten worden.

Berlin, 25. August. „Die Rote Fahne“ ist vom 26. August bis 2. September verboten worden. Das Verbot ist auf einen Artikel in der heutigen Ausgabe des Blattes zurückzuführen, in dem außerordentlich scharfe Angriffe gegen das gestern vom Berliner Sondergericht gefällte Urteil erhoben werden.

In Brasilien wird noch gekämpft.

Rio de Janeiro, 25. August. (Reuter.) Amtlich wird gemeldet: Die Regierungstruppen bombardierten die Abschnitte der Nordfront, während im Süden die Truppen zu neuen Angriffskampagnen konzentriert und organisiert werden. In Rio Grande do Sul wurden neun Bataillone neugebildet, die die aufständischen Truppen, welche in Saopicente, Saopedro und Rosario meuterten, niederwerfen sollen. In einem Kommuniqué der revolutionären Regierung in Sao Paulo wird mitgeteilt, daß in der Gegend von Cunha, in der die Regierungstruppen zurückgeschlagen wurden, ein neuer Kampf im Gange sei.

Schwarzgelbe Tiroler.

Wien, 25. August. Die Agitation für die Habsburger in Tirol wird fortgesetzt. Dieser Tage ernannten weitere 5 Tiroler Gemeinden Otto Habsburg zum Ehrenbürger.

Spanischer Rebellengeneral zum Tode verurteilt.

Madrid, 25. August. (Havas.) Jetzt wurde das Urteil über die Führer der kürzlichen Umsturzbewegung in Sevilla amtlich kundgemacht. General Sanjurjo wurde zum Tode verurteilt, General Garcia de la Herranz zu lebenslänglichem Zuchthaus, Generalkapitän Emilio Esteban zu 12 Jahren und 1 Tag Zuchthaus. Der Infanteriekapitän Julio Sanjurjo, der Sohn des zum Tode Verurteilten, wurde vom Obersten Gericht freigesprochen.

Madrid, 25. August. Nach der heute abends im Gebäude der Nationalversammlung stattge-

fundenen Sitzung des Ministerrates erklärte Ministerpräsident Azana, daß sich die Regierung mit der Frage des Schicksals des Generals Sanjurjo beschäftigt und einen Kompromißvorschlag angenommen habe, von dem sie den Präsidenten in Kenntnis setzen werde. Der allgemeine Eindruck geht dahin, daß die Regierung beschlossen habe, den Präsidenten der Republik zu ersuchen, den General Sanjurjo zu begnadigen.

Der Exekutivausschuß der radikalsozialistischen Partei hat sich mit dem vormittags vom Parlamentarischen Klub seiner Partei eingenommen Standpunkt, der sich gegen die Begnadigung des Generals Sanjurjo wendet, nicht einverstanden erklärt, und fordert, der Klub möge seinen Beschluß ändern.

Schule in Not!

Die lang andauernde Wirtschaftskrise bringt dadurch, daß sie die Einnahmen der Staaten und öffentlichen Körperschaften einschränkt, auch die Gefahr des Abbaues wertvoller Kulturerbengüter vor allem auf dem Gebiete der Schule mit sich. Chicago kann seine Lehrer nicht bezahlen, in Rumänien gehen die Volkserzieher bloßfüßig umher, in Ungarn bekommen sie ihren Gehalt in Weizen, in Niederösterreich in Raten. So droht auch der wirtschaftliche Zusammenbruch auf das kulturelle Gebiet überzugreifen.

Es ist das Verdienst der sozialistischen Parteien in diesem Lande, daß man bisher Erzfesse dieses kulturellen Abbaues bei uns verhindert hat. Umso energischer müssen alle Versuche, unsere Schule anzutasten, schon im Keime erstickt werden. Die Vertreter unserer Partei sind augenblicklich an der Arbeit, Maßnahmen, die unser Volksschulwesen schwer schädigen würden, zu verhindern.

Die staatliche Finanzverwaltung greift immer mehr in alle Ressorts, auch in das der Schulverwaltung ein. So hat sie, wie wir bereits gestern berichteten, in einer Zuschrift an das Land Böhmen Sparmaßnahmen im Volksschulwesen, die geradezu eine Katastrophe auf dem Gebiet des Schulwesens bedeuten würden, angeordnet. Es müßten danach alle Ausgaben, die nicht auf einem Gesetz oder einem anderen vertraglichen Rechte beruhen, eingestellt, keine neue Schule dürfte errichtet werden, keine neue Lehrstelle für Freigeigenschaft dürfte eingeführt, an eine Ausdehnung des Tschechisch-Unterrichtes an deutschen Schulen und des Deutsch-Unterrichtes an tschechischen Schulen dürfte nicht gedacht und vor allem dürften Parallelklassen, wenn sie nicht der starre Buchstabe des Gesetzes unbedingt vorschreibt, nicht errichtet werden. Gerade diese letztere Maßnahme müßte aber das Volksschulwesen in seinem Kern treffen. Seit dem Jahre 1930 sind Hunderte neuer Parallelklassen an den Volksschulen der Tschechoslowakei errichtet worden. Dadurch konnte das Volksschulwesen reicher gesichert werden, niederorganisierte Schulen wurden in höherorganisierte verwandelt, die Zahl der Klassen wurde vermehrt, die Zahl der Schüler in den einzelnen Klassen sank, wodurch der Unterricht viel besser gestaltet werden konnte. Auch heuer wäre ohne Schwierigkeiten eine große Menge neuer Parallelklassen errichtet worden, wenn nicht auf Grund der Bestimmungen des Finanzministeriums ein Erlaß herausgekommen wäre, der die Zusammenlegung der verschiedensten Schuljahre geradezu empfiehlt. Es kann also zum Beispiel der erste Jahrgang, das sind Kinder von sechs Jahren, mit dem sechsten und siebenten, ja sogar mit dem achten Jahrgang, das sind Kinder von 12 bis 14 Jahren, zusammengelegt werden, solange die Schülerzahl einer Klasse 60 nicht übersteigt.

Es ist selbstverständlich, daß ein solches Vorgehen geradezu einen Schlag ins Gesicht für jeden fortschrittlichen Lehrbetrieb bedeutet. Es werden Schuljahrgänge zusammengelegt, die organisch nicht zusammengehören, es werden Schüler in einer Klasse vereinigt, die ihrem Alter, ihren Leistungen und ihrer geistigen Reife nach nicht zueinander gehören und sich beim Unterricht gegenseitig nur behindern. Ein derartiges Zusammenführen von Schülern, die so starke Verschiedenheiten aufweisen, muß jede erfolgreiche Führung des Unterrichtes unmöglich machen. Wie soll ein Lehrer 55 bis 60 Schüler, die den verschiedensten Altersstufen angehören, so unterrichten, daß das Lehrziel erreicht wird? Würde die Absicht des Finanzministeriums so verwirklicht werden, wie es in den verschiedenen Erlässen angestrebt wird, dann würde das gesamte aber insbesondere das deutsche Volksschulwesen einen j h w e r e n R ü d s c h l a g erleiden. In den ersten Jahren

nach dem Umsturz sind nicht weniger als 300 deutsche Volksschulen und 3000 deutsche Volksschulklassen beseitigt worden. In Industrieorten, wo z. B. früher sechsklassige Volksschulen waren, sind diese Schulen bis vor einigen Jahren bis auf zwei Klassen hinunterreformiert worden. In großen deutschen Städten des Landes hat es nicht vollorganisierte Schulen (zwei-, drei- oder vierklassige) gegeben. Seit dem Jahre 1930 ist nun durch Errichtung von Hunderten von Parallelklassen das deutsche Schulwesen wieder auf ein etwas höheres Niveau gebracht worden. Es ist ganz ausgeschlossen, daß dieser Erfolg zunächst gemacht wird, es ist ausgeschlossen, daß wir eine kulturelle Rückentwicklung durchmachen und daß das Volksschulwesen, das einzige Bildungsmittel der Massen der Bevölkerung, direkt vergewaltigt wird.

Wir hoffen, daß durch das Einschreiten der Vertreter unserer Partei die ärgsten Härten der von der Finanzverwaltung ausgehenden Bestrebungen, die in Unkenntnis der bestehenden Verhältnisse im Schulwesen und in Unkenntnis der Folgen einer solchen Hand-

lungsweise eingeleitet wurden, vermieden werden. Es ist undenkbar, daß zu der furchtbaren Not, in der die Menschheit sich befindet, noch ein Abbau unserer kulturellen Einrichtungen und vor allem der Schule kommt. Deswegen muß der Finanzverwaltung der Ruf entgegenhallen: „Hände weg von der Schule!“

Unser Kampf um die Volksschule.

Gestern sprachen beim Präsidenten des böhmischen Landesschulrates, Hendrych, die Genossen Abgeordneter Jaksch sowie die Landesvertreter Dr. Strauß und Hala vor und verwiesen auf die schweren pädagogischen Nachteile, welche durch die angeordneten Zusammenlegungen höherer Jahrgänge mit den Anfangsklassen entstehen. Sie schilderten auch die Beeinträchtigung des Unterrichtes, die dadurch entsteht, wenn so verschiedenartige Jahrgänge zu Klassen mit über 50 Schülern zusammengezogen werden und verlangten in den Fällen, wo sich die neue Praxis besonders schädigend auswirkt, eine wohlwollende Nachprüfung. Der Landesschulratspräsident sagte der Abordnung eine benevolente Behandlung des vorgebrachten Beschwerdematerials zu.

Der Volkssportprozeß.

Der „Opportunismus“ der Leitung. — Ein „ganz gewöhnlicher und schmutziger Arbeiter“. — Es wird weiter verlesen.

Brünn, 25. August. (Eigenbericht.) Auch heute war die ganze Verhandlung im Volkssportprozeß mit weiteren Materialverlesungen ausgefüllt. Dabei ging es in erster Linie um den Nachweis des militärischen Charakters des V. S. und des inneren Zusammenhanges aller nationalsozialistischen Organisationen. Vor allem die militärischen Sachverständigen erhielten einen großen Teil des verlesenen Materials zum Studium und dürften über diese Frage das entscheidende Wort sprechen. Trotz der tagelangen Verlesungen schafft der Staatsanwalt noch immer neues Material herbei und übergab dem Gerichtshof auch heute wieder eine solche Fülle neuer Akten, daß die Verhandlung morgen abermals auf einen halben Tag zum Materialstudium unterbrochen werden wird. In der heutigen Verhandlung kam es wieder zu heftigen Zusammenstößen zwischen der Verteidigung und dem Staatsanwalt, da die endlosen Verlesungen die Nerven aller auf eine harte Probe stellen und im Gerichtssaal eine starke Herostität hervorriefen.

Das erste der heute verlesenen Beweismittel ist ein vom Kreisgericht in Böhmen-Tepla beim Innenministerium eingeholtes Gutachten über den V. S. Sein Inhalt deckt sich nahezu vollkommen mit den Behauptungen der Anklage hinsichtlich der militärischen Organisation, irredentistischen Ziele und der Verbindung des V. S. mit Deutschland und löst wegen seiner apodiktischen Form bei der Verteidigung stürmische Proteste aus. Dr. David kritisiert das Gutachten in längeren Ausführungen und Dr. Dembicki meint:

„Es ist bezeichnend, daß die Behörde ihre Meinung als Weisung an ein Gericht herausgibt. Das ist von großer Bedeutung für die Entwicklung der Rechtspflege.“

Die meisten der im weiteren Verlaufe der Verhandlung verlesenen Schriftstücke beziehen sich auf die innere Organisation des V. S. und werden zum größten Teile den militärischen Sachverständigen als Unterlagen für ihr Gutachten übergeben. In

diesen Dokumenten findet sich folgende nationalsozialistische Definition des Begriffes Volkssport:

„Der V. S. ist eine ganz straffe Organisation mit unbedingtem Führerprinzip.“

Welche dringende Sorgen die „Führer“ dieser ganz straffen Organisation aber hatten, beweist ein von der Reichsleitung ausgearbeiteter Organisationsplan mit den löcherlichsten Grupp- und Einleitvorschriften, mit der Weisung, daß man z. B. das Parteiabzeichen auf der Krawatte, und zwar in der Höhe der Hemdtaschenknöpfe zu tragen hätte und genauen Befehlen, wie die Hosenriemen (!) anzuzuschlagen seien. Andererseits aber wird in diesem Plane den Mitgliedern untersagt, sich an politischen Kundgebungen zu beteiligen, Waffen mit sich zu führen und Verbindungen mit reichsdeutschen Gruppen herzustellen. Der Staatsanwalt meint, dieser Erlaß wäre erst ergangen, als die Behörden dem V. S. auf die Finger zu sehen begannen. Als die Verteidiger dies bestreiten, wirft der Staatsanwalt ein neues Aktenbündel auf den Tisch und entgegnete, darin wären die Beweise für seine Behauptung enthalten.

Dr. Starz: „Ich bin neugierig, wann Sie die Tula-Akten mit ihren 2000 Beilagen herbringen werden, weil sie vielleicht auch eine Beziehung zu diesem Prozeß haben.“

Dann wird das Protokoll einer Reichsleitungs-sitzung des V. S. in Fulnek verlesen. Neben verschiedenen organisatorischen Details enthält es die Feststellung, daß eine gewisse Verbindung zwischen V. S. und N. S. Jugendverband bestand. Die beiden Organisationen entsendeten gegenseitig ihre Vertreter in ihre Reichsleitungen. Auch bezüglich der Organisationsarbeit scheinen in der Sitzung Abmachungen getroffen worden zu sein. Das Protokoll enthält ferner zwar Anweisungen für den Grenzübergang, erneut aber auch die bereits erwähnten Verbote illegaler Betätigung. Ueber das Verhältnis des V. S. zur nationalsozialistischen Partei unterrichtet der Schlusssatz:

„Abg. Pn. Schubert stellt fest, daß der V. S. sich vollständig seiner Selbstständigkeit begeben hat und sich der Parteiorganisation untergeordnet hat.“

Zum ersten Male seit Beginn des Prozesses wurden in der heutigen Verhandlung auch Waffen erwähnt, als der Vorsitzende eine Berechnung der V. S.-Gruppe in Böhmen-Tepla verliest, die sich beim böhmischen Turnverein „Eiche“ zwei Gewehre lieb und dafür 20 K bezahlen mußte.

Milling: „Die Gewehre hat man vielleicht zum Theaterspielen gebraucht.“

Staatsanwalt: „Aber man weiß ja, wie das Theater aussieht.“

Dr. Dembicki: „Mit zwei Gewehren bringt man die Republik noch nicht in Gefahr.“

Nicht uninteressant ist ein Rundschreiben an die V. S.-Führer, denen empfohlen wird, vor der „Mannschaft“ nicht zu viel über die Absichten der Organisation zu sprechen, damit nichts ausgeplaudert werde.

„Nicht Abstand zwischen Führer und Mannschaft! Der V. S.-Mann muß seinem Führer gehorchen, auch wenn er nicht alles weiß.“

Staatsanwalt: „Also genügt das noch immer nicht?“

Dr. Dembicki: „Es sind ja nur junge Leute.“

Das Rundschreiben enthielt ferner die Mitteilung, daß die einzelnen Gruppen die Verbindung mit Deutschland aufzugeben hätten und alle derartigen Angelegenheiten an die Kreisleitung zu richten seien. Da der Staatsanwalt auf diesen Passus verweist, meint Dr. Dembicki:

„Es war eine kleine Parteirevolution in Nordböhmen, die jungen Leute haben den „Opportunismus“ der Partei nicht verstanden.“

In anderen corpora delicti werden Anleitungen zur „Kampfbereitschaft“ des Versammlungsschutzes gegeben. Dann taucht in den Akten eine neue Organisation „Der junge böhmische Bund“, in dem Haider eine Rolle spielt, auf. An der Spitze dieses Bundes steht ein Bundesherzog, die Mitglieder sind in

„Reißige, Knappen, Junke“ eingeteilt. Da Haider einen Zusammenhang zwi-

schen diesem Verein und den Nationalsozialisten bestreitet, sagt der Staatsanwalt: „Zoologisch hängt das alles miteinander zusammen“, im Jungsturm-Prozeß werden wir genau das selbe sehen.“

Eine lange Auseinandersetzung ergibt sich über einen Aufruf des nationalsozialistischen Studentenbundes zur Teilnahme am V. S.-Treffen in Hohenelbe. Das Schriftstück wurde beim Führer des nordböhmisches Kreises des V. S. Schafschek gefunden. Wegner weiß nicht zu erklären, wie es dorthin gekommen ist, da der Studentenbund dem V. S. nicht angehört haben soll.

Hierauf werden mehrere Artikel von Jung, Goebels, Haider und Miling verlesen. Ueber Befragung weigert sich Haider, den Begriff „Drittes Reich“ zu erklären.

Dr. Dembicki: „Das Deutsche Reich ist nicht das dritte Reich.“

Staatsanwalt: „Das weiß ich auch, dazu brauche ich nicht Sie.“

In dem Artikel Millings ist von „harten und schönen Aufgaben“ die Rede, für die der „unbekannte Soldat des Nationalsozialismus“ sein Leben opfern soll.

Staatsanwalt: „Das ist natürlich nur bildlich gemeint, aber Sie sind kein Pazifist?“

Milling: „Ganz entschieden nicht, aber ich bin gegen den Krieg.“

Als im weiteren Verlauf der Verhandlung der Staatsanwalt Haider den Vorwurf macht, in Amerika den Nationalsozialismus propagiert zu haben, stellt Haider fest, er hätte sich dort nicht politisch betätigt, sondern als

„ganz gewöhnlicher schmutziger Arbeiter“.

Schließlich wird die Arbeitsordnung des nationalsozialistischen Jugendverbandes verlesen. Donnhäuser behauptet, es wäre trotz des „Führergedankens“

ganz im Geiste der demokratischen Republik zusammengestellt.

Als der Staatsanwalt dagegen polemisiert und auch eine Strafanzeige gegen Donnhäuser vorlegt, gerät der Angeklagte in die größte Erregung und schreit: „Ich kenne das Material besser, ich sitze 22 Wochen in Haft und habe in 134 schlaflosen Nächten die Akten studiert.“

Hierauf wird die Verhandlung auf Freitag vertagt.

So verfährt die KPC mit ihren alten Kämpfern!

Nach vierzig Jahren aufopfernder Arbeit — dem Elend überlassen. — Der Fall der Senatorin Schnal.

Die empörende Gleichgültigkeit, mit der die kommunistischen Machthaber und Statthalter Moskals dem Schicksal der „gewöhnlichen“ Parteikämpfer gegenübersehen, wird nun in abstoßendster Deutlichkeit durch einen neuerlichen, besonders traffen Fall dargelegt. Diese Leute, die kaltblütig mit dem Leben proletarischer Menschen hantieren, haben natürlich auch kein Gefühl für diejenigen Mitarbeiter, die aus für sie irgend einem Grund unnütz geworden sind. Diese Herren scheeren sich einen blauen Teufel um die Existenz der zum alten Eisen Gewordenen und so erlebt man das häßliche Schauspiel, daß alte Parteikämpfer, die nur der Partei gelebt haben, nicht nur „altgestellt“, sondern seelenruhig direkt ins Elend gejagt und der Not eines hilflosen Alters preisgegeben werden. Und es sind nicht die Schlechtesten, die auf ihre alten Tage den KPC-Bonzen un bequem werden und daher rücksichtslos austrangiert werden.

Dieses Schicksal hat nun auch die 60jährige ehemalige kommunistische Senatorin Schnal

erleidet. Der „Telegraph“ zitiert einen erschütternden Brief dieser Frau, die seit frühestem Jugend, selbstlos und hingebungsvoll in der Arbeiterbewegung stand und sich nach der Spaltung der kommunistischen Partei angeschlossen. Diese Frau war von einem Idealismus durchglüht, der sie zu einer der aufopferndsten Kämpfer für die Sache machte. Diese Eigenschaften wußten die kommunistischen „Führer“ trefflich auszunützen. Man machte sie sogar zur Senatorin, man übertrug ihr die schwierigsten Funktionen, denn man kannte ihre ungewöhnliche Parteidisziplin, ihren Mut und ihre Hingebung an die Sache, an die sie blind glaubte.

Wie hat die kommunistische Partei der nun alt Gewordenen diese Dienste gelohnt? Der erwähnte Brief gibt die Antwort:

„Im Vorjahr war ich viermal im Gefängnis... es kann geschehen, daß ich noch zweimal ins Gefängnis muß...“

Nun kann ich mich nirgend erfangen (d. h. Stellung finden). D. Red.). In der Fa-

Der Niemand rebelliert die Geschichte eines Arbeiters.

Von Karl Hans Schöber und Erich Knauf.

Wir fahren schon. Aber in M. läßt man uns nicht einfahren. Wir stehen eine halbe Stunde vor der Halt-Scheibe und klopfen uns die Füsse. Ueberall, wo man hintritt, liegt fuchshoch der Schnee. Für so ein Wetter taugen unsere Monturen und Schuhe nicht. Wir werden uns irgendwo etwas beschaffen müssen.

Waglit rast vor zur Maschine. Er ist ganz außer sich. „Wir werden den Elzug verpassen!“

„Ich kann's nicht ändern.“ Der Lokomotivführer legt die Dampfheißer in Tätigkeit. „Ich muß meine Vorschriften einhalten!“

„Für uns gibt es keine Vorschriften!“ Nord ist wild: „Wir werden sie pöbeln!“

Wir sind über zweihundert Mann, die zum Bahnhof marschieren. Wir müssen wieder umkehren. Die Bürgerwehr hält alles beieinander und richtet gegen uns ihre Maschinengewehre.

„Die haben eine Depesche gefriert und warten schon zwei Tage auf euch.“ teilt uns einer mit. „Ihr werdet lang warten, eh ihr weiterfahren könnt.“ Er erzählt uns noch, daß sie alle heimkehrenden Soldaten nach Waffen untersuchen und ihnen alles wegnehmen, was sie außer ihrer Montur am Leibe tragen.

„Bregola!“ Nord ruft den Hornisten.

„Alarm blasen!“

„Holla-drei-Zuchel-salasa.“ Hunderte springen aus den Wagen und stürmen vorwärts.

Waglit kriecht auf die Maschine: „Runter mit den Maschinengewehren!“

Die bürgerliche Sippchaft hat sie mit Waffengewalt gezwungen, alles herzugeben. Sogar die Feldflaschen, die mit Tee gefüllt waren, soll man ihnen genommen haben.

„Und das laßt ihr euch gefallen?“

„Maschinengewehre gegenüber der Bande aufstellen, Schwarmlinie im Halbkreis vorrücken!“ befiehlt Nord.

Waglit geht mit zweihundert Mann abseits der Schwarmlinie.

„Ich kenne das Gelände.“ sagt er. „Wir werden ihnen in den Rücken fallen!“ Drüben hämmert ein Maschinengewehr. Es müssen blinde Schüsse sein, denn Kugelpfeifen hört man nicht.

Bregola bläst ununterbrochen Gefechtsalarm! Ich erwische einen Bremsmittel. Wenn ich einmal hinäue, muß es sich rentieren.

Die Bürgerwehr weicht zurück und verbarriadiert sich in den Wartesälen.

Wir können jetzt leicht vorrücken und umstellen den Bahnhof. Eine Weile schauen wir uns die Sache ruhig an. Eine neue Truppe Bürgerwehr marschiert heran. Weiter lassen wir sie nicht. Wir stellen gegen sie ein Maschinengewehr auf. Stürmen könnten wir schon, aber wir warten auf Waglit und seine Leute. Sie kommen schon und fallen über die Kerle her. Die hatten aber auch gar keine Ahnung, daß es für sie so schrecklich ausfallen wird. Sie können weder vor noch zurück. Die in den Wartesälen kommen ihnen zu Hilfe.

„Schappa!“ Nord ist vornweg: „Drauf!“

„Gaut sie an die Wand!“ Waglit hat schon die Kerle erledigt. Nord jagt einen Offizier und reißt mir den Knüttel aus der Hand. Ein Kadett überfällt mich. Der Lausbub wird frech: „Hände hoch!“

Ich hätte den Holzknüttel nicht hergeben sollen.

„Hände hoch! Zaukerl!“

Ich überrenne ihn. Er überschlägt sich. Ich reiße ihm den Revolver aus den Hosent und werfe ihn fort. Als er aufsteht, geht ein Schuß los. Den Kerl lasse ich nicht entwischen. Er kann brüllen, so viel er will. Seinen Teil bekommt er.

Die Bürgerwehr ist erledigt. Und jetzt geht es im Laufschrift zum Elzug. Ueber fünfzig Mann sind über die Maschine her. Sie wird abgekluppelt und den Frontsoldaten, die schon zwei Tage auf die Weiterfahrt warten, übergeben. Den Transportzug der Frontsoldaten lassen wir dem unserem vorfahren. Auf den ersten und letzten Wagen wehen rote Tücher.

„Servus, alle miteinander!“

Haufenweise liegen die Soldatenmonturen, Schuhe, Decken, Feldflaschen und Waffen herum.

„Na freilich wir werden ihnen das alles lassen.“ lacht Nord.

„Der da!“ Was wir fortbringen können, packen wir zusammen. Auch Bretter nehmen wir und bessern das zerbrochene Dach aus.

Waglit hat eine Nase wie ein Polizeihund. Er hat ein Probiantendepot aufgespürt. Wir läuft das Wasser im Munde zusammen. Ganze Kisten Konerven und Cellardinen schleppen wir fort. Den Speck und die Eier lassen wir nicht liegen. Zur Abwechslung sind saure Gurken nicht schlecht. Ich habe vier Wasser in den Wagen geschafft. Auch den kleinen eisernen Ofen werden wir nicht stehen lassen. Zwei Kameraden verdunsten mit ihm.

Im Wagen ist es jetzt fein. Wir haben ihn mit Decken ausgeklappt. In der Mitte steht der Ofen. Auf ihm steht ein großer Topf kochenden Wassers. Drinnen liegen die Fleischkonerven. Immer drei Mann bekommen eine Konserve und einen Laib Brot. Das müssen sie untereinander teilen. Als Nachspeise saure Gurken und Paprikaschoten. In St. Margarethen gibt es noch schwarzen Kaffee mit russischem Salat. Jetzt verhungern wir nicht mehr.

Bis nach B. a. d. M. ist es nicht weit. Dort habe ich Verwandte. Wenn ich aussteige, bin ich in einigen Stunden dort. Nord begleitet mich nicht.

„Ich muß bei meinen Leuten bleiben.“ sagt er. Er hat recht. Also mache ich mich allein auf den Weg.

„Warte, daß du mit mir nicht erstierst.“ Nord gibt mir einen Militärmantel.

„Servus!“

„Viel Glück!“

IX. Kapitel.

Der weite Weg.

„Halt!“ schreit jemand vor mir. Sehen kann ich nichts. Der grelle Schein einer Laterne blendet mich, aber ich höre Pferde schnaufen und das Scharren von Eisen auf dem gefrorenen Boden. Eine zweite Blendlaterne blüht auf.

„Legitimation her! — Nachpatrouille!“

Ich greife in die Tasche. Die Dokumente habe ich nicht mehr. Vielleicht verlor ich sie am Wege.

„Ich will zu meinen Verwandten.“

Einer springt vom Pferd. „Das sagt das lichtische Gefindel immer!“ Er kommt näher und beschneißelt den Mantel. „Das ist Herres gut, runter damit!“

Die anderen kommen dazu und reißen mit den Mäntel herunter.

In der Stadt treiben sie es noch ärger. Die Sprengen sie auf ihren Säulen über das Straßenpflaster, daß die Frunken fliegen.

Der Onkel lacht. „Du siehst ja fein aus.“ Er bringt mir eine Kluft. „Zieh' dich gleich um!“

Die Tante macht ein besorgtes Gesicht. „Geld können wir dir leins geben. Schau.“ Krieg haben wir unsere ersparten Kreuzer zugelegt.“

Papen empfängt seine Auftraggeber.

Berlin, 25. August. Der Reichskanzler empfing heute abends Krupp von Bohlen, Borch (F. G.) und von Siemens. Die Unterredung dauerte längere Zeit. Man kann wohl annehmen, daß sie sich um die wirtschaftlichen Maßnahmen drehte, die die Reichsregierung beabsichtigt. (Die Arbeiter-Organisationen werden natürlich nicht gefragt. D. Red.)

bril bin ich um die Stellung gekommen, als ich in den Senat kam. Zur Weiberei kann ich nicht, weil jetzt ganz andere Ware ist als früher. Auch habe ich nicht mehr die Augen dazu, neu zu lernen und endlich ist die Krise. Niemanden nehmen sie in Arbeit — im Gegenteil man entläßt ständig.

Als ich Senatorin war, wurde uns von der Parteizentrale gesagt, daß wir Augenstellen der Partei sind und als solche würden wir gesucht. Als sie mich aus den Diensten entließen, im November 1929, haben sie mir geschrieben, daß sie mich von der Kranken- und Pensionsversicherung abmelden.

Später habe ich aber bemerkt, daß ich bei der Pensionsversicherung überhaupt nicht angemeldet war.

Ich habe die Genossen in der Zentrale gebeten, mir das zu bezahlen, aber sie haben mir 1000 (tausend) Kronen ein für allemal angeboten. Ich wollte das nicht annehmen und die Zentrale schrieb darauf der Pensionsanstalt, daß ich gar nicht in ihren Diensten gewesen sei, sondern nur Senatorin. Ich schickte also der Pensionsanstalt die Dienstklundigung ein, die mir die Zentrale schriftlich gegeben hatte.

In der Zentrale haben sie mich in einer Weise kaltgestellt, wie es kein Kapitalist tun würde. Es ist eine Ironie des Schicksals. Vierzig Jahre habe ich ehrlich gearbeitet und jetzt — mit sechzig Jahren, habe ich nicht fürs Alter vorgesorgt.

Ich bin nicht allein! Senator Petar aus Bruck ist vor Sorgen ganz grau geworden.

Die Sechzigjährige wird sich nun nach einem Dienstposten umsehen, wie sich weiter aus dem Brief ergibt, um ihr Leben zu kräftigen.

Jeder Kommentar würde die Wirkung dieses Dokumentes kommunistischer Solidarität nur abschwächen. Dieser Brief spricht für sich selbst.

Endlich die Sprache gefunden

hat der „Venkov“, der sich zwei Tage in Schweigen gehüllt hat, obzwar der amtierende Parteiführer auf den der Partei angehörenden Ministerpräsidenten hat Pech und Schwefel regnen lassen. Was aber das Zentralorgan der größten Partei der Republik, der „führenden Staatspartei“, nun endlich vor Verlegenheit zusammenstößt, wird ein Höllengelächel der öffentlichen Meinung der Republik hervorrufen. Nach der Meinung des „Venkov“ ist nämlich gar nichts geschieden. Der Herr Stanek hat zwar den Herren Udrzal, Bradao und Viskovsky zu verstehen gegeben, daß sie in der Partei nichts zu sagen haben und wenn es ihnen nicht paßt, eine neue Partei gründen können, aber das sei, so meint der „Venkov“, kein Beweis dafür, daß es in der Partei auch nur Gegensätze gebe. „Das sind Erfindungen... die Partei ist einzig in dem Bestreben, der bedrohten Landwirtschaft zu helfen.“ Nur daß über den Weg, wie man der Landwirtschaft helfen könne, solche Meinungsverschiedenheiten bestehen, daß diese die Einheit der Partei mehr bedrohen als die Landwirtschaft. Herr Stanek glaubt nämlich, daß der Landwirtschaft nur geholfen werden könne, wenn er Minister werde, Udrzal und Bradao sind aber nicht so leichtgläubig, dies anzunehmen. Die ganze Affäre Stanek besteht, so meint der „Venkov“, darin, daß die Linkspresse „aus der Umgebung des Abg. Stanek nur Teile herausfuchte, welche sie nach ordentlicher Zubereitung ihren Lesern als Sensation vorsehte, nach denen ihre Redakteure sich stets sehnen, besonders in der Gurken-saison.“ Schade nur, daß der Herr Stanek so gesprochen hat, daß man sich einiges aus seiner Rede herausfinden konnte. Er hat so derb, eindeutig und mit bäuerlicher Offenheit gesprochen, daß es gar nicht so schwer war, sich einiges herauszufinden, was die Deffentlichkeit interessiert hat. Hätte er in der Sauregurenzeit statt von der Politik von Gurken gesprochen, dann hätte von seinem Interview in der landwirtschaftlichen Beilage des „Venkov“ mehr gestanden, als in der Linkspresse. Vielleicht hält er sich nächsten an diesen Grundsatze.

Die erste Seite der Angelegenheit hebt das „Bravo Lidu“ nochmals hervor:

„Es wäre notwendig, daß der Kongreß der Agrarpartei beschleunigt einberufen werde. Dort wird sich entscheiden, ob der Herr Stanek die Agrarpartei in den Händen hat oder nicht. Er behauptet, daß die Partei die seine sei. Der Kongreß wird darüber seine Meinung sagen nicht nur im Interesse der Agrarpartei, sondern unserer ganzen inneren Politik überhaupt. Wir wissen nicht, ob der Herr Ministerpräsident Udrzal, der schon nach Prag zurückgekehrt ist, sich dessen bewußt ist, daß es tatsächlich unmöglich ist, wenn Herr Stanek weiter auf diese Weise Krieg führen wird. Die Sache muß entschieden werden. So lange nicht entschieden wird, kann man mit der Agrarpartei über

nichts verhandeln. Es hätte keinen Sinn, denn wir wissen nicht, ob wir mit den Leuten verhandeln sollen, welche die Partei offiziell repräsentieren und deren Politik die Partei offiziell genehmigt, oder mit Leuten, die behaupten, daß sie die Partei in Händen haben und sie offiziell repräsentieren möchten. Die politische

Deffentlichkeit und insbesondere die Koalitions-parteien müssen ganz einfach wissen, mit wem sie künftighin zu reden haben.“

Es liegt also an der Agrarpartei, zu sagen, was sie will. Mit Ablenkungsversuchen wird das Zentralorgan der Agrarier nicht über die fanfare Standes hinwegkommen.

Aufbruch in Beuthen.

Die Nazi-Hetze geht weiter.

Beuthen, 24. August. Im Zusammenhang mit der von nationalsozialistischer Seite angekündigten angeblich bevorstehenden Ueberführung der fünf zum Tode verurteilten SA- und SS-Leute vom Beuthener Gerichtsgefängnis nach der Strafanstalt in Groß-Strelitz, hat sich in den Abendstunden in den Straßen von Beuthen eine größere Anzahl von Nationalsozialisten in Uniformen in geschlossenen Formationen angeammelt und unter Abfingung des Horst Wessel-Liedes und anderer nationalsozialistischer Lieder die Straßen der Stadt in der Nähe des Strafgerichtes durchzogen. Bisher wurden mehrere Schaufenster Scheiben zerstört. Augenblicklich steht vor dem SA-Heim in der Bahnhofstraße noch immer eine größere Menschenmenge zum Teil in Uniformen. Die Umzüge der Nationalsozialisten durch die Stadt gehen weiter. Die Polizei ist wiederum in verstärkter Alarmbereitschaft und mit Stahlhelmen, Karabinern und Maschinenpistolen ausgestattet.

Um 23 Uhr teilt die Polizeipressestelle mit, daß ein Abtransport der Verurteilten bis zur Entscheidung über die Frage der Begnadigung nicht stattfindet.

Ueber die Vorgänge in Beuthen in den heutigen Abendstunden wird noch bekannt, daß die Polizei unter Anwendung von Gummiknüppeln und mit vorgehaltenen Karabinern, ohne jedoch zu schießen, die Straßen und Plätze in unmittelbarer Gegend des Strafgerichtes geräumt hat. Auch die Bahnhofstraße wurde in der Nähe des SA-Heimes unter Anwendung von Gummiknüppeln geräumt.

In dem sozialdemokratischen „Volkshaus“ wurden 16 Fensterscheiben eingeworfen und Türen zertrümmert.

Ein Freispruch vor dem Berliner Sondergericht.

Berlin, 25. August. Am zweiten Verhandlungstage stand heute vor dem Berliner Sonder-

gericht der Badergasse Boleslaw Pawlicki, der wegen schweren Landfriedensbruches angeklagt war. Er hatte am Abend des 16. August an einer Zusammenrottung vor einem nationalsozialistischen Verkehrslokal teilgenommen und soll die Scheibe des Lokals zertrümmert haben. Der Staatsanwalt beantragte wegen einfachen Landfriedensbruches auf Grund der Rotverordnung gegen politischen Terror eine Zuchthausstrafe von zwei Jahren.

Das Sondergericht sprach den Angeklagten frei. In der Begründung wurde u. a. ausgeführt, daß zwar ein Ueberfall auf das nationalsozialistische Verkehrslokal planmäßig vorbereitet gewesen sei, es bestände aber die Möglichkeit, daß der Angeklagte durch Zufall dahingekam, ohne daß er das Bewußtsein hatte, die Menge wolle Gewalttätigkeiten begehen.

Eine neue Schießerei.

Dortmund, 25. August. Bei einem Zusammenstoß zwischen einem Jochwärtler und drei kommunistischen Flugblattverteilern wurde ein Kommunist durch einen Schuß schwer verletzt. Der angefallene Richter trug ebenfalls erhebliche Verletzungen davon.

Bayerische Volkspartei für Vollstreckung des Todesurteils.

München, 24. August. Die „Bayerische Staatszeitung“ äußert sich zum Beuthener Urteil und zur Kundgebung der Reichsregierung, daß die Regierung gar nicht anders handeln könne, als den rochen de bronze der Staatsautorität aufzurichten, so fürchtbar an sich auch der Gedanke sei, daß dem Gesetze fünf Menschen zum Opfer fallen sollen, die in politischer Leidenschaft an dem Leben eines andern sich vergingen. Aber die Staatsautorität dürfe und könne sich nicht der Strafe bengen, wenn sie sich nicht selbst preisgeben wolle.

Die Einheitsfront der Lügner.

In Auffig hat sich eine seltsame Einheitsfront gegen die Sozialdemokratie gebildet: die „Elbezeitung“, der „Tag“ und die „Internationale“ haben ihr Herz entdeckt für den kommunistischen Stadtrat Günther, der aus einer sozialdemokratischen Versammlung geführt wurde und — nach einer Besinnungspause — darob einen Tobsuchtsanfall bekam. Jedes der hier genannten Blätter druckte die Lügen der anderen nach und die Uebereinstimmung ist bereits soweit gediehen, daß der Kommunist Günther im „Tag“ das Wort nahm, um über die Sozialdemokraten herzufallen.

Nun ist auch noch Herr Bruno Köhler ausgerückt, der in den kommunistischen Blättern ein gewaltiges Einheitsfrontgeflüster anhebt und zu diesem Zwecke die Wahrheit auf den Kopf stellt. So sei denn noch einmal mitgeteilt, daß weder der Herr Günther noch der Herr Ziehfreund „zusammengeschlagen“ wurde und daß sich der „Schwerverletzte“ Günther in der gleichen Nacht, da er die Prügel empfangen haben soll, quatschvergnügt in den Straßen Auffigs bewegt und mit Bekannten gesprochen hat. Erst einige Stunden später „erhielt“ er den Tobsuchtsanfall; er lag in Unterhofen und mit einem entladenen Revolver (sicher ist sicher) „bewaffnet“ auf das Polizeikommissariat, wo man ihn aufgriff und ins Krankenhaus brachte. Die „schweren Verletzungen“ Günthers waren eine Komödie. Es ist in Auffig bekannt, daß Herr Günther öfter solche Anfälle hat, ja, daß der Zustand, in dem ihn die Polizei aufgriff, als sein Normalzustand bezeichnet werden muß.

Aber Herr Köhler, der die Auffiger „Vorfälle“ geradezu zu einem weltpolitischen Ereignis aufblähen läßt, hinkt doch der Weltgeschichte hinter nach. Zur gleichen Stunde, da Herr Köhler seinen Artikel schrieb und mit der Wahrheit feilschte, fand in Schredenstein eine kommunistische Versammlung statt, die zwar weder durch ihren Besuch, noch die ausgebliebene Sensation — man hatte die Sozialdemokraten und vor allem Abg. Müller zum Besuch eingeladen — für die K. P. bedeutungsvoll wurde, wohl aber durch einige Feststellungen.

In der Versammlung ist man von den blamablen Anbiederungen des „Kommunisten“ Günther an die bürgerliche und Nazi-presse ziemlich energisch abgerückt und hat die Haltung des Günther verurteilt. In dieser Versammlung wurde neuerdings und öffentlich festgestellt, daß Günther überhaupt nicht Mitglied der kommunistischen Partei ist. Es scheint also, daß gewisse Kreise der kommu-

nistischen Partei in Auffig in Günther durchaus nicht jene Heldenfigur sehen, zu der Köhler ihn gar zu gern machen möchte.

Wir hielten es aber für sehr zweckmäßig, wenn Herr Köhler die Taktik der K. P. prüfte, die unter Günthers Führung in der Auffiger Gemeindestube geübt wird und derzeit beispielsweise darin besteht, den Einfluß der freien Gewerkschaften, in denen auch Kommunisten organisiert sind, in den städtischen Vertrieben zu brechen und das Schicksal der Arbeiter der wechselnden Laune einer zufälligen Gemeindevertretungsmehrheit zu überantworten.

Inwiefern die Veröffentlichungen über Auslagen im schwebenden Polizeiverfahren auf Richtigkeit beruhen, können wir nicht feststellen, einmal wir derart innige Beziehungen zur Auffiger Staatspolizei nicht unterhalten.

Wesentlich scheint uns jedenfalls zu sein, daß die Entfernung des Günther aus der sozialdemokratischen Versammlung unter tosendem Beifall der Versammlung erfolgte, ein Umstand, der einen ernsthaften Politiker, der doch Herr Köhler sein will, bestimmen müßte, gründlicher die Sache zu untersuchen, als längst widerlegte Lügen noch einmal aufzutischen.

Herr Köhler und die kommunistischen Blätter werden um die Beantwortung der Frage nicht herumkommen, ob sie sich zu Herrn Günther bekennen. Zu jenem Herrn Günther, der täglich Gast in der Redaktionsstube der Volkspresse ist und nun gar zum Mitarbeiter des „Tag“ geworden ist. Die Feststellung der Schredensteiner Kommunistenversammlung, daß Günther gar nicht Mitglied der kommunistischen Partei sei, ist wenig glaubhaft, denn Günther ist als Kommunist in den Stadtrat gewählt worden. Solange Herr Günther noch kommunistischer Stadtrat ist, solange bleibt die kommunistische Partei für seine Taten verantwortlich! Müdte sie jedoch in aller Deffentlichkeit vor ihm ab, dann pläht die Seifenblase seines Märtyrerruhms. Weibes mag für die Kommunisten unangenehm sein.

Vorläufig bleibt jedoch die Tatsache bestehen, daß die Partei des Herrn Köhler, der von der Einheitsfront fauleit, die Einheitsfront mit den Faschisten und dem Auffiger Wolf-Reptil hergestellt hat. Der stürmische Beifall der sozialdemokratischen Arbeiter, der die Entfernung solcher Einheitsfrontler aus den antifaschistischen Kundgebungen der Sozialdemokratie begleitet, ist sehr begreiflich.

„Die tschechischen Bezirke haben nicht so viel Arbeitslose...“

Dem „Venkov“ unterläuft eine wahrhafte Feststellung.

Bei einer Betrachtung über die Arbeitslosenstatistik für Böhmen ist gestern dem „Venkov“ einmal ein wahrhaftes Unterlaufen, dessen Inhalt zwar längst Binsenwahrheit ist, aber eben als eine Feststellung des tschechisch-agrarischen Zentralorgans verzeichnet werden muß. Das Blatt vergleicht nämlich ein paar vierstellige Arbeitslosenziffern aus dem deutsch-böhmischen Industriegebiet mit den zwei- und höchstens dreistelligen Ziffern aus tschechischen Bezirken und fügt dem folgenden kurzen, aber bündigen Satz bei:

„Also haben die tschechischen Bezirke, in denen Landwirtschaft vorwiegt, nicht so viele Arbeitslose.“

Somit erscheint dem „Venkov“ immer die Zahl der Ernährungsarten, die für die Randgebiete benötigt werden, als unverhältnismäßig hoch und führt zu infamen Verdächtigungen der Arbeitslosen als Faulenzer und so weiter. Nun hat der „Venkov“ sich selber vorgehalten, daß die Massenarbeitslosigkeit eben in den deutschen Randgebieten wütele, während das agrarische (tschechische) Mittelböhmen von der Arbeitslosigkeit nur in sehr geringem Maße heimgesucht ist. Es wäre zu wünschen, daß der „Venkov“ solche reale Dinge auch in seiner Politik zur Kenntnis nimmt!

Hitlers und Kargs Kameraden:

Frühere Kommunisten und Fremdenlegionäre!

In dem Telegramm Adolf Hitlers an die Beuthener Verurteilten schreibt die sozialdemokratische Parteizeitung Oberösterreichs folgendes:

Hitler spricht in einem Telegramm an die in Beuthen wegen Mord Verurteilten diese an: „Meine Kameraden.“ Schöne Kameraden sind das. So der wegen Aufstufung zum Mord und wegen dabei belaudeter gemeiner Gesinnung zum Tode und lebenslänglicher Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilte Lachmann. Dieser Kamerad Hitlers war noch vor zwei Jahren Kommunist, vor einem Jahre schrieb er sich an der Spitze einer Zentrumsmitgliedliste ein und wurde dann vor einigen Monaten Nazi-Mitglied. Er ist der Justiz kein unbekanntes Blatt. In seiner Eigenschaft als Gemeindevorsteher hat er sein Amt wiederholt mißbraucht und war der typische Dorfthron. Selbst sein Verteidiger Zweigeborne mußte zugeben, daß er den Alkohol liebte und im Suff wilde Reden führte. Dies nicht nur, er war auch ein unanständiges Raubbein. Der Raufhandel gehörte zu seiner zweiten Natur. Wenn er gut gelangt war, schloß er zur Abwechslung mit seinen kommunistischen Nachbarn Freundschaft und ließ mit ihnen. So hatte er noch tags vor der Mordtat mit dem Ermordeten Pieter-zuch zusammen gezecht. Ein seiner Kamerad für Hitler! Ein zweiter seiner „Kamerad“ Hitlers ist der Verurteilte Gräupner, den auch die Kapitalpresse während des Prozesses als eine besondere Perle in der Dittlerkrone würdigte. Gräupner ist der Typus eines Landkolnedes. Er hatte an dem Soldatenheim im Kriege nicht genug, ebensowenig an den oberösterreichischen Abstimmungs-kämpfen. Auf welcher Seite er während dieser stand, ist in den Verhandlungen nicht bekannt geworden. Als es in Oberösterreich mit der täglichen Schießerei aus war, ging er zum Erbfeind und wurde französischer Fremdenlegionär! Dort beging er nach einigen Jahren eine Straftat und wurde abgeschoben. Heute ist er wieder Soldat bei Hitler und führte die SA-Kolonnen nach Potempa. Wer Gelehrtheit hatte, im Beuthener Schwurgerichtssaal das Benehmen aller Angeklagten zu beobachten, konnte über deren Gefährlichkeit nur entsetzt sein. Sie sind aber jetzt durch die Kameradschafts-eisfarung Hitlers rehabilitiert. Es gibt noch höhere Vurschen in Deutschland, als die Potempaer Mörder!“

SA. meutert!

Eberowalde, 24. August. Am Sturm 81 der Eberowalder SA ist eine Meuterei ausgebrochen. Zahlreiche SA-Leute verweigerten ihren Führern die Gefolgschaft. Der Sturm wurde von der Parteileitung aufgelöst. Er soll, wie es heißt, neu gebildet werden.

In Eberowalde sind zwei SA-Stürme untergebracht, der Sturm 84 und der Sturm 81. Bereits vor mehreren Wochen ist es zwischen den Mitgliedern des Sturm 81 und der Parteileitung zu schweren Differenzen gekommen, die damit endeten, daß etwa ein Dutzend SA-Leute ausgeschlossen wurde. Neuerdings ist es nun wieder zu schweren Zusammenstößen zwischen Sturm und Parteileitung gekommen. Diese Differenzen sollen dadurch hervorgerufen worden sein, daß die Partei den SA-Mann Wösch, der vor wenigen Tagen vom Eberowalder Schöffengericht wegen schwerer Erpressung zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden war, und den Truppführer Schimanski, der wegen schweren Einbruchsdiebstahls verhaftet wurde, aus der Partei ausschließen wollte. Die SA-Leute, unter denen sich solche mit mehrjährigen Zuchthausstrafen befinden, wollten das jedoch nicht zugeben und drohten mit Gehorsamsverweigerung. Als der Sturm 81 nun zu einer Übung zusammenzutreten sollte, blieb der größte Teil der SA-Leute der Übung fern. Sie stellten an die Parteileitung ein Ultimatum, bei dessen Nichterfüllung sie „losgelassen“ wollten. Daraufhin wurde der Sturm aufgelöst. Auch innerhalb der Parteileitung selbst ist es zu schweren Differenzen gekommen.

Die Flüge über das Meer.

Ein mißglückter Flug.

New York, 25. August. (Reuter.) Ueber die Kabarie des Flugzeuges der norwegischen Flieger Solberg und Peterjen, die einen Transozeanflug unternahmen und in Oslo landen wollten, werden nun folgende Einzelheiten gemeldet: Auf der Strecke nach Harbour Grace, wo der Transozeanflug beginnen sollte, kamen die Flieger in eine Regenzone. Sie stiegen daher bis in eine Höhe von 5000 Fuß, wo sie jedoch von einem Schneegewitter überrascht wurden. Die Motore hörten plötzlich auf zu arbeiten und das Flugzeug stürzte kopfüber in die Bucht vor Placencia, 50 Meilen von Harbour Grace. Das Flugzeug wurde beschädigt, die Flieger blieben jedoch wie durch ein Wunder un-

verletzt. Fischer kamen ihnen zu Hilfe und zogen sie aus dem Wasser.

Zwei andere gestartet!

Harbour Grace, 25. August. Die beiden amerikanischen Ozeanflieger Lee und Doherty sind heute nach Oslo gestartet.

Der Familienflug geglückt!

Anticosti (britische Insel vor der Mündung des Porenzo), 25. August. (Reuter.) Der Flieger Hutchinson landete in der Nähe des Hafens mit seinem Flugzeuge „Albion Family“. An Bord des Flugzeuges befindet sich neben der Familie Hutchinson noch eine viergliedrige Besatzung.

eine Katastrophe zu verhindern. Gegen 2 Uhr früh gelang es endlich, den Brand, dessen Ursache noch nicht bekannt ist, zu löschen.

Gia, eia, allala! Gil Jler!

So begrüßten die Mussolinifaschisten die Hitlerfaschisten — die Romanen können das „h“ nicht aussprechen —, und zwar in Landeck in Tirol. Der christlichsoziale „Tiroler Anzeiger“ berichtet darüber:

„Eine widerliche Szene spielte sich am vergangenen Sonntag in Landeck ab. Es war eine private Gesellschaft italienischer Faschisten nach Landeck gekommen. Da gab es auf dem offenen Platz vor dem Hotel „Post“ eine Verbrüderung zwischen den Italienern und uniformierten Nationalsozialisten. Die italienische Begeisterungsfähigkeit überschreite sich in Ausrufen: „Gia, eia, allala! Gil Jler! Brünning kaput! Jler in a us!“ Die nationalsozialistische Rechtschaffenheit antwortete: „Heil Mussolini Heil!“ Arm in Arm ließen sich dann die Faschisten und Nationalsozialisten auf offener Straße fotografieren und der Herzlichkeit war kein Ende. In der Mitte stand der Landecker Führer Dr. Jehmann, derselbe Jehmann, der in Landeck bei allen möglichen Gelegenheiten von deutscher Ehre und Freiheit viel zu sprechen wußte und sozulagen das Deutschland gepachtet hatte, das er als Nichttiroler den Oberländern beibringen wollte.“

Das Falkenkreuzgefindel verbrüderet sich, getreu dem Vorbild der Führer, mit den Vergewaltigern Deutschlands, mit den blutbesiedelten Schwarzhäuten Mussolinis. Schon im November 1930 hat der damalige Stabschef der Heimwehr, Major Pabst, in Anwesenheit des Oberbahnenführers Steidle am Brenner mit den schwarzen Faschisten Verbrüderungszeremonien aufgeführt. Allerdings hat die Heimwehr ja zwei Millionen Lire von Mussolini erhalten...

Ein Heger erschossen.

Uzhorod, 25. August. Heute früh erschoss ein unbekannter Täter den Waldheger Basilius Kompa aus Kosó Selo im Bezirk Szabolca. Als Beweggrund der Tat kommt die Rache von Wildbitten in Betracht. An den Tator hat sich eine Jagdungsabteilung der Uzhoroder Polizei mit einem Polizeihund begeben und die Nachforschungen nach dem Mörder sofort aufgenommen. Im heurigen Jahre wurden in Karpathenland bereits mehrere Heger erschossen.

Todesfall. Einer der technischen Mitarbeiter unserer Parteipresse, Genosse Josef Krüsch, Maschinenführer bei der Rota A. G., Prag, ist vorgestern im 45. Lebensjahr plötzlich gestorben. Der Dahingekleidete war nach dem Krieg in unserer Leptiker Parteidruckerei beschäftigt. Die Einäscherung der sterblichen Überreste findet Samstag, halb 10 Uhr, im Strahnißer Krematorium statt. Ehre seinem Andenken!

Die Mistgabel. Also benamset der „Tag“ das „Eiserne Front“-Abzeichen, das man jetzt „allenthalten“ auch bei uns zu sehen bekommt. Mit der Bezeichnung Mistgabel will sich der „Tag“ über den Gedanken der „Eiserne Front“ und über alle Menschen lustig machen, die mit den drei Pfeilen auch äußerlich ihre unverbrüchliche Gegnerschaft gegen die gelbbraune Reaktion zum Ausdruck bringen wollen. Aber da man vom „Tag“ eher die Einstellung eines jüdischen Redakteurs als die Erzeugung von Humor erwarten könnte, ist seine Kritik über Mistgabel und Mistgabeler so traurig ausgefallen, wie es den Zeit-

Zwei Verbrecher werden gesucht.

Ein entsprungener „Himmelblauer“.

Pilsen, 25. August. Heute vor 13 Uhr ist während der Feldarbeiten in Lititz bei Pilsen der Strafgefangene Karl Bibr, geboren am 13. August 1894, verheiratet, römisch-katholisch, Tagelöhner, aus Jägerndorf stammend, entflohen. Bibr wurde vom Kreisgerichte in Böhmisch-Weippen wegen Mordmordes zu lebenslänglichem Kerker verurteilt. Der Entflohenen hat vor seiner Flucht einem Wirtschaftsjunkten einen grünen Leinenrod, eine Weste, einen Hut und einen Stod gestohlen. Er trug weiße Zwilchshosen. Er hat seinen Weg gegen Dobruza genommen. Bibr ist 172 cm groß, kräftig gebaut, hat rundes Gesicht, hohe Stirn, gesundes Aussehen, kurz geschnittene kastanienbraune Haare, dunkle Augenbrauen, blaue Augen, eine große Nase, breites

läufchen entspricht. Dagegen haben unsere Leute, so schlecht es ihnen auch gehen mag, den Humor noch keineswegs verloren und freuen sich über den Namen Mistgabel, der die Sache wirklich richtig trifft, nur freilich nicht im Sinne der Falkenkreuzler: Jawohl, Mistgabel! Die dreizackige Gabel als Symbol des Kampfes gegen den Mist, den die Falkenkreuzler darstellen. Je mehr Leute den Dreizack sich anheften und damit ihre antifalkenkreuzlerische Bestimmung offenkundig, desto schneller und gründlicher wird auch bei uns a u s g e m i s t e t werden.

Die Sorgen der Tiroler. In der letzten Sitzung des Gemeinderates von Seefeld (Tirol) stellten monarchistisch gesinnte christlichsoziale Gemeinderäte den Antrag, Otto von Habsburg zum Ehrenbürger zu ernennen. Einige Gemeinderäte rieten jedoch von dieser Demonstration ab. Schließlich wurde beschlossen, eine Art Plebiszit zu veranstalten und eine Liste von Haus zu Haus gehen zu lassen, in der sich die Anhänger und Gegner dieser Ehrenbürgerschaft einzutragen haben werden.

Preßluft verursacht ein Unglück. Auf der Zeche „Mathias Stinnes III-IV“ plakte während des Schichtwechsels am Füllort eine der großen Luftdruckleitungen, durch die bis auf sechs Atmosphären komprimierte Luft in den Schacht befördert wird. Durch den ungeheuren Luftdruck wurden eine Anzahl der am Füllort beschäftigten Bergleute sowie mehrere Bergleute, die gerade mit dem Förderkorb vor Ort ankamen, verletzt. In zwei Fällen waren die Verletzungen so schwer, daß die sofortige Ueberführung ins Krankenhaus notwendig wurde.

Das Kriegsspiel im Gran Chaco. Bei einem Angriff bolivianischer Truppen auf einen vorgeschobenen Posten sind fünf paraguayische Soldaten gefallen.

Der Moskito-Schluder. Germaine Gourdon, eine junge Frau aus Marseille, empfiehlt ihr Verfahren zur Bekämpfung der Moskitos. In Ausnutzung der Anziehungskraft, die Licht auf diese Insekten ausübt, hat sie einen Apparat konstruiert, der eine starke elektrische Bogenlampe enthält und der durch ein Instrument ergänzt wird, das einem Staubsauger gleicht. Die durch das Licht angezogenen Moskitos werden aus der Luft in eine Röhre hineingerissen, die sie unter dem Druck der saugenden Luft zu einem elektrisch geladenen Draht leitet, durch dessen Berührung sie zugrunde gehen. Einer der Schläuche des Gourdon'schen Apparats enthielt einen Haufen von Opfern, der sechs Pfund wog und sich nach der Schätzung der Entomologen aus 3,4 Millionen Moskitos zusammensetzte. Man will jetzt weitere Versuche in großem Maßstabe in der Camargue, dem von Stechmücken verheulten Rhonedelta, anstellen. — Ähnliche Versuche hat man in Deutschland schon im Kampfe gegen die „Nonne“, den gefährlichsten Forstschädling, gemacht.

Die Freie Schulgemeinschaft in der Jugendbildung seit dem 1. August im Schulandheim zu Unterwurzelsdorf im Hergewitz, sie kehrt vorläufig in den ersten Septembertagen nach Leitmeritz und das neue Schulheim Schloß Trilbitz zurück. Anmeldungen für die restlichen Plätze im kommenden Schuljahr noch im August möglich. Kostenlose Prospekte durch die Schulleitung in Leitmeritz.

Für K 5. — ein Haus im Werte von K 125.000. — kann man am 9. Feber 1933 bei der III. Effekten-Lotterie des Bundes der Kriegsverletzten, Witwen und Waisen gewinnen. Zur Verlosung gelangen 1048 Treffer im Gesamtwerte von K 300.000. — Lose zum Preise von K 5. — sind bei allen Banken und Wechselstuben sowie staatlichen Post- und Tabakverkaufsstellen zu haben. Postbestellungen nimmt entgegen: Bund der Kriegsverletzten, Witwen und Waisen, Reichenberg, Seßlingstraße 2.

Unednoten. Bernhard Shaw wurde von einem englischen Aristokraten einmal zu einem Herrenabend eingeladen. Shaw haßt diese Sorte von Veranstaltungen wie die Pest. Shaw telegraphierte an den Gastgeber: „Zu meinem größten Bedauern am Kommen verhindert. Lüge folgt brieflich.“

Lichtenberg war von der Natur mit besonders großen Ehren ausgestattet worden. Ein Bekannter sagte lakisch zu ihm: „Was für sardonisch große Ehren Sie haben, Herr Professor!“

„Ja“, entgegnete Lichtenberg in schlichtem Ton, „stellen Sie sich vor: meine Ehren und Ihr Gehirn — das gäbe einen Ekel von besonderer Herrlichkeit!“

Flüchtiger Betrüger.

Auffig, 25. August. Der Betrüger Stanislaus Janák, Inhaber der behördlich geschlossenen „Lose-Kontrollzentrale“, lachte verschiedenen Leuten Lose heraus unter der Vorpiegelung, daß er eventuelle Gewinne feststellen wolle. Er hat auf diese Weise zahlreiche Personen geschädigt und wird von einer ganzen Reihe von Sicherheitsbehörden gesucht. Derzeit dürfte er sich wahrscheinlich in Leptiker oder Karlsbader Gebiete aufhalten. Janák ist 41 Jahre alt, hat mittlere Statur, graue Augen, kastanienbraune Haare und trägt englisch gestutzten Schnurrbart. Zweckdienliche Angaben über seinen Aufenthaltsort sind der nächsten Polizei- oder Gendarmestation mitzuteilen.

„Hungertarten“ für die Kinder eines kommunistischen Abgeordneten.

Wir haben in unserer Presse schon oft genug darauf hingewiesen, daß die Kommunisten über die „Bettelsuppenaktion“ des Fürsorgeministers nicht genug schimpfen und schmähen können, aber dennoch nicht auf den Vorteil dieser Aktion verzichten, im Gegenteil, recht regen Gebrauch von ihr für sich machen und immer mehr „Hungertarten“ haben wollen. Beim Schimpfen über die Ernährungsaktion stehen die Kommunisten an erster Stelle; beim Verteilen dieser Bettelsuppe aber auch. Das bestätigt neuerdings eine Meldung des Karlsbader „Vollstimme“, nach welcher die Kinder des kommunistischen Abgeordneten Ruß in Asch seit langer Zeit zu den Empfängern von „Hungertarten“ zählen, obwohl ihr Vater sehr gut in der Lage wäre, für den Unterhalt seiner Kinder selbst zu sorgen, um so für Arbeitslose, denen es gewiß schlechter geht als dem Herrn Abgeordneten, die „Bettelsuppe“ übrig zu lassen. Das kommt dem Führer der KPD. aber nicht in den Sinn, er wird weiter schimpfen über die Nichtwürdigkeit der Sozialdemokraten und besonders über unseren Genossen Dr. Czech, der es wagt, den Arbeitslosen diese „Hungertarten“ anzubieten, die von den Angehörigen des gleichen Mannes, der den Ernährungsaktion auf das entschiedenste ablehnt, mit heißem Verlangen genommen werden. So aber sind sie; in der Theorie revolutionär, in der Praxis gebärden sie sich wie lammfromme und auch noch selbstsüchtige Spießer. Das alles muß man ihnen immer und immer wieder sagen, wenn sie sich das Recht zur hemmungslosen Kritik — oder besser gesagt — der niedrigsten Schimpferei gegen die Fürsorgeaktionen unserer Partei und des Fürsorgeministers Genossen Dr. Czech herausnehmen.

Warschau kann nicht zahlen.

Warschau, 25. August. In Warschau droht morgen der neuerliche Ausbruch eines Streiks der städtischen Angestellten und Funktionäre wegen des Ausbleibens der Gehalte und Löhne. Gegen 15.000 städtische Angestellte und Funktionäre sind entschlossen, in den Streik zu treten, wenn morgen vormittag nicht die Auszahlung der Gehalte und Löhne erfolgt.

Zwei Rechtshaber.

Im Jahre 1845 weite Berthold Auerbach, der Verfasser der „Schwarzwälder Dorfgeschichten“, in Leipzig und wurde dort mit Heinrich Laube bekannt, der damals noch ein Gejungergenosse Heinrich Heines war. Auerbach stammte, wie bekannt, ist, aus einem Dorfe und tat sich auf seine genaue Kenntnis des Landvolkes nicht wenig zugute. Aber nicht allein das: er war in diesen Fragen rechtshaberisch bis zur Unerträglichkeit.

Eines Tages ärgerte er Laube durch die Bemerkung, eine Menge Einzelheiten, die sich auf Auerbach und Bichzucht bezögen, verstände nur der zu beurteilen, der vom Lande sei; der Städter sei in solchen Dingen meist von erschreckender Unwissenheit. Laube, der ebenfalls ziemlich rechtshaberisch war, sagte daraufhin mit höhnischer Miene: „Ist Ihnen denn in Ihrer Weisheit schon einmal aufgefallen, worin Goethe in seinem Epos „Hermann und Dorothea“ gegen die Naturkenntnis gefündigt hat?“ Auerbach war verblüfft und wußte keine Antwort.

„Aha!“ machte Laube triumphierend, „doch! ich's doch! Nun, in Goethes Dichtung geht man (im vierten Gesang) durch den Weingarten hinaus auf das Feld und freut sich im Weingarten über die reifenden Trauben und draußen über das wogende Kornfeld. In der Natur trennt sie ungefähr ein Vierteljahr voneinander. Im Juni oder Juli gibt es Kornfelder, im Oktober erst Trauben. Und das haben Sie übersehen können, Sie Mann der genauesten Naturkenntnis?“ Auerbach brach in Lachen aus und rief: „Ja, manchmal schummert auch der gute Homer!“

So berichtet Laube selbst in seinen Lebenserinnerungen. Das Schönste aber an dieser Sache ist, daß beide, Laube sowohl wie Auerbach, Unrecht haben. „Hermann und Dorothea“ spielt nach Goethes eigener Angabe Anfang August 1796. Und Anfang August kann es sehr wohl reifende (nicht reife) Trauben neben wogenden Kornfeldern geben. Es wäre ja auch sonderbar, wenn ein so gut beobachtender Dichter wie Goethe sich eine solche Nachlässigkeit, wie He Laube und Auerbach annahmen, hätte zuschulden kommen lassen. Daß aber zwei starre Rechtshaber sich so klammern, das ist der Humor von dem Goethen. Karl Duenzel.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen.
Sonntag:
 Prag: 6.15: Symphonie. 11: Schallplatten. 14.30: Orchesterkonzert. 18.25: Deutsche Sendung: Dr. Schmidt: Wilhelm Holgarmers Bedeutung für die Dichtung der Gegenwart. 19: Lustspiel. 19.30: Blasmusik. 20.30: Lustiger Abend. — **Brünn:** 12.30: Orchesterkonzert. 18.25: Deutsche Sendung: Lieder der Nacht. — **Berlin:** 19.15: Lieder und Balladen. 20: Großes Kabarett. — **Königsberg:** 19: Brillante Klaviermusik. — **Langen:** 20.40: Das Land der Freude. — **Leipzig:** 19.20: Mandolinenkonzert. — **Mühlacker:** 10.20: Oboc-Musik auf dem 18. Jahrhundert. 16.30: Chorgesang. 18.30: Junge Generation. — **Wien:** 19.20: Arien und Lieder. 22.20: Tanzmusik.

Tagesneuigkeiten

Beuthen.

Wie oft sah man sie Wollust schöpfen Aus wilden Blutbrunsthantafien! Wie haben sie sich nach dem Köpfen Die Kehle heißer oft geschrien!

Wie oft zitierten sie die Krätze, Die nach dem Galgenfleische gierig. Jetzt hat in ihrer eigenen Nähe Sich mal der Henker etabliert.

Die Köpferoller, Köpfehauer Sind plötzlich nicht mehr recht intakt. Auf einmal hat der Todeshauer Ihr innres Wesen angepackt.

Das alte Lied . . . die alte Leiter: Die Werte der Humanität Entdeckt der Guilloime-Schreier, Wenn's selbst ihm an den Krögen geht. Hans Bauer.

Vom Europarundflug.

Die Flieger in Paris.

Berlin, 25. August. Der Aeroklub in Deutschland hat die Durchschnittsgeschwindigkeiten der Teilnehmer am Europa-Rundflug der Sportflugzeuge berechnet. Auf der Strecke Berlin—Wien legten die Tschachoslawaken Kalla 201 Kilometer, Aléps 200 Kilometer, Marés 200 Kilometer und Anderle 162 Kilometer in der Stunde zurück. Auf der Strecke Rom—Florenz flog Kalla mit einer Geschwindigkeit von 195 Kilometern, Aléps erzielte 173 Kilometer und Anderle 156 Kilometer in der Stunde. Von den deutschen Teilnehmern erzielten die besten Ergebnisse auf der Strecke Berlin—Wien Massenbach 214 Kilometer, Stein 211 Kilometer und Seidemann 208 Kilometer in der Stunde. Auf der Strecke Rom—Florenz erreichten Seidemann und Massenbach je 216 und Stein 212 Stundenkilometer.

Paris, 25. August. Die Teilnehmer am Europa-Rundflug der Sportflugzeuge haben heute den ganzen Tag frei. Sie benützen den freien Tag zu Reparaturen und zur Ueberprüfung ihrer Maschinen. Morgen früh um sechs Uhr werden die Flieger zum Weiterflug mit Ziel Berlin starten. Nach der Abberufung der italienischen Mannschaft, die in französischen Fliegerkreisen eine unangenehme Ueberrohung hervorrief, führen die Polen Jwirklo und Karpiński.

Die Geliebte ermordet und verbrannt.

Ein bestialischer Liebhaber.

Graz, 25. August. Gestern wurde in Kollergraben eine furchtbare Mordtat aufgedeckt. In der Nacht zum 23. August brannte in dieser Gemeinde eine Scheune ab, in deren Asche die verlohnte Leiche eines Mädchens aufgefunden wurde. Es wurde festgestellt, daß es sich um die 18jährige Ludmilla Nieger handelt, die einige Tage vermißt wurde. Die Gerichtscommission stellte fest, daß das Mädchen ermordet worden war, worauf die Leiche in die Scheune getragen wurde. Um die Spuren dieses Verbrechens zu verwischen, zündete der Mörder die Scheune so dann an. Des Mordes verdächtig ist ein ehemaliger Liebhaber des Mädchens, Johann Leitner, der auch in Haft genommen wurde. Leitner stellt jedoch die Mordtat in Abrede.

Eine Glühlampenfabrik abgebrannt.

Wien, 25. August. (M.) Heute gegen Mitternacht brach in dem Gebäudekomplex der Glühlampenfabriken Ganz & Co., in Favoriten, ein Großfeuer aus, das rasch um sich griff und einen großen Teil der Fabrikobjekte mit Fertigtwaren, Emballage und Maschinen vernichtete. Der angerichtete Schaden ist sehr groß, läßt sich aber noch nicht ziffernmäßig feststellen. Bei den Löscharbeiten erlitten drei Personen leichtere Verletzungen. Besonders kompliziert wurde die Löscharbeit, die Tausende von Leuten angelockt hatte, dadurch, daß zahlreiche mit komprimiertem Sauerstoff und Stickstoff angefüllte Stahlflaschen, sowie ein tiefliegender Doppelgasmeter, die in einem Objekt der Fabrik eingelagert waren, zu explodieren drohten, was unabsehbare Folgen hätte mit sich bringen können. Unter höchster Lebensgefahr gelang es jedoch der Feuerwehr mit vorgehaltenen Lärklugeln bis auf zwei Meter Distanz zu den bereits brennenden Flaschen vorzudringen und

Freiwild.

Von Aug. W. Wostupatsch.

Der Himmel ist mit schmutzigen grauen Wolken bedeckt, tief nach unten hängend, ziehen sie gegen Süden, tauchen am Rande der Kinn in die Flut — versinken. — Die Wellen haben kleine weiße Mühen aufgesetzt, Ketteren immer höher, schlagen ungeduldig gegen die großen Steinquadern des Mole, zerren an den Ankerketten der Schiffe und zerreiben am scharfen Bug der kleinen Hafendampfer. — In das Rauseln der Dampfwinden mischt sich das Rufen und Schreien der Fuhrleute, dröhnt das rastlose Hämmern der nahen Werk, die aus einzelnen Eisenplatten einen neuen Schiffstumpf schmieden. — Überall singt und klingt das Lied der Arbeit, es ist zu hören aus den schweren Risten und Ballen, die in den Frachtläden liegen, es wird vernehmbar aus den schrillen Pfeifen der Schlepper, die immer wieder neue Ladung heranschaffen und die großen, dunkel gähnenden Rachen der Frachtdampfer gierig schlucken.

Gedämpft klingt dieses Lied zu der anderen Seite des Hafens herüber, wo festlich gelleidete Menschen plaudern und lachend, weinend und schluchzend, auf die Abfahrt des Schnell dampfers warten, der soeben die letzte Verbindung mit dem Lande löst, während die flotten Klänge der Bordkapelle das Abschiednehmen weniger schmerzvoll gestalten.

Tief heult die Schiffssirene zum letzten Mal; langsam zieht der Riese im Kielwasser der beiden Schlepper zum Hafen hinaus, — kleiner werden die winkenden und rufenden Menschen, die sich von der Fremde ein leuchtendes Märchenbuch erhoffen, mit frischem und starkem Glauben der Zukunft entgegensehen. — Ein grauer, langer Streifen, der immer dünner wird, flattert als letzter Gruß über die heimkehrenden Personen und nur der abseits in schäbigen Kleidern Stehende starrt noch in die Ferne, über die grünen, hüpfenden Wellen. — Wie schwer war es ihm geworden, unbemerkt an Bord zu kommen, hoch oben am Bootsdeck ein Versteck zu finden, in dem er frierend und hungrig die ganze Nacht verbracht, mit klopfenden Pulsen, aufhorchend, wenn jemand an seinem Versteck vorüberging. — Nur nicht gefunden werden, — ein bißchen Glück — ein ganz klein bißchen nur. — Diese Worte hämmerten die quälenden Gedanken fort, immer fort und bitter, verzweifelt stieß er sie noch über die trockenen, blutenden Lippen, als eine derbe Hand ihn aus dem Versteck zog, ihn an höhnisch blickenden Menschen vorbei an Land stieß. — Nun muß das Suchen von neuem beginnen; mit müden Schritten geht er den Weg entlang, bleibt bei den Frachtdampfern stehen, auf denen ununterbrochen die Winden rasselten, — mustert die Namen, sieht nach den Flaggen, überall regen sich fleißige Hände, in den Kabinen und auf den Schiffen rastloses, emsiges Schaffen und nur für ihn wie für so viele Tausende gibt es keinen Verdienst. — Wo er auch immer seine Hände anbietet, zuckt man die Achseln, bedeutet, nach einigen Wochen wiederzukommen, oder man sagt brutal, zynisch, daß für ihn keine Arbeit vorhanden sei.

Mittag, das Rattern der Dampfwinden ist verstummt, mit weitausholenden Schritten ziehen die Arbeiter nach der Stadt, die Fuhrleute nehmen den Pferden das Zaumzeug ab, hängen ihnen die Futterbeutel um. — In dem Ausgehüngerten ist ein dumpfes Gefühl: Mühseligkeit und Schwäche kämpfen, zehren an der wieder aufgetauchten Hoffnung, diesmal glücklicher zu sein, diesmal ein Versteck zu finden, in dem er unentdeckt bleiben wird. — Er steht neben einem großen, schon tiefbeladenen Frachtdampfer, in Goldbuchstaben leuchtet vorne am Bug der Name „Gudrun“. — Möglich, daß dieser noch heute in See geht, vielleicht glückt es hier — und tastend gleiten die tief liegenden Augen mit einer großen Schüssel an die Reeling; er will die Ueberreste des Mittagessens über Bord schütten. — Ein ängstlich bittender Ruf läßt ihn einhalten und im Ausblick sieht er ein blaßes, hohles Gesicht, in dem hungerrige Augen bittend und er winkt. — Hastig eilt er über die breiten Bretter, die von dem Kai nach dem Schiff führen und er kann sich seit langem wieder satt essen, vergißt für Minuten seine Not, das Quälende, dem er zu unterliegen droht. — Nach dieser Nacht geht der Dampfer in See, fährt nach Bahia, nach Brasilien“ und in dem Hörer klingt die Hoffnung, — wächst, wird stark und groß, erstickt alle bangenden, verzweifenden Fragen. — Eine andere Melodie klopfen die Hämmer der Werk, anders als vorher ist ihr Klang, seine Gedanken formen sie in Worte und „Bahia — Bahia“ summt er mit verträumtem Lächeln vor sich hin. — Wieder rasselnd die Winden, kriechen die Häder der Lastwagen, gellen die Pfeifen der kleinen Dampfbusse, die kreuz und quer die schmutzigen Wellen des Hafens furchen und er steht in diese hastende Tätigkeit schon mit fremdem Gefühl. — Hafen und Häuser versinken, an ihre Stelle tritt die große, weite Plantage, — Palmen, die Urwälder, der ganze Zaubereiner ihm unbekanntem Welt. — Und morgen? — Die Wellen — hüpfen, Ketteren übereinander, scheinen nach Mäwen zu haschen, die sie mit ihren spitzen Klügeln streifen und morgen tragen sie ihn, schaukeln ihn, bilden die Brücke für ein neues Leben, das seine Gedanken immer schöner schmückt und leuchtender färbt. — Zwischen den grauen Wolken ein mattes Rot; es wird heller — dann guckt der Mond hervor. Der Nebel schwebt wie ein leichter Rauch über dem Hafen,

Dritter Klasse übers Mittelmeer.

Von Karl Moeller.

Auf meinem Spaziergange durch die Hafenviertel von Genua war ich weit außerhalb des eigentlichen Stadtbereiches geraten. Vom hoch oben am Berge gelegenen Bahnhof durch die schmalen Gassen zum Meere herabsteigend hatte ich mich zu weit nach Osten verirrt und stand nun plötzlich am Abhänge vor dem verfallenen Gemäuer der alten Stadtbefestigung. Ein paar hundert Meter tiefer führte die breite Landstraße nach der Riviera vorbei, auf der die Auto dahinjagten. Dahinter lag das Meer, in der Dämmerung schwarz glänzend wie Tinte. Die Schiffe hatten schon ihre Laternen aufgesetzt, und der auf einer weit hinausragenden Mole stehende Leuchtturm schickte seine regelmäßigen Blitze in das graue Zwielicht zwischen Nacht und letztem Sonnenglanz des klaren Himmels. Einen besseren Ausblickspunkt als diesen unvorhergesehenen konnte es garnicht geben: man sieht die erleuchteten Straßenbahnen durch die Labyrinth der hohen Gemäuer Häuser fahren, und plötzlich verschwinden sie in einem der Tunnel, die mitten in der Stadt durch den Berg gelegt sind. Das Arbeiter- und Hafenviertel in der Tiefe liegt in spärlichem Lichte; nur einige Fabriken und die zur Ausfahrt gerüsteten Dampfer glänzen vom Scheine der nächtlichen Arbeit. Im Zentrum der Stadt glühen die Lichterklamen der Vergnügungspaläste und Geschäftshäuser, während darüber, in den Straßen der Wohlhabenden idyllische Ruhe und Dunkelheit ist, nur selten unterbrochen von der ferrienen Leuchtschrift eines vornehmen Hotels. Nirgends kann man diese Schichtung so klar beobachten wie hier, wo die ganze Stadt wie ein Musterstück in sanftem Bogen übereinandergeschichtet ist.

Die dreifßen Fledermäuse treiben mich fort aus meinen Betrachtungen, und langsam steige ich durch das Geröll hinunter nach den letzten Häusern der Hafenarbeiter und Fischer. In der meist einzigen, nach der Straße zu offenen Stube sieht die zahlreiche Familie vor den beiden breiten Betten und ist ihr lärgliches Abendbrot: Fisch mit Weißbrot oder Makkaroni in irgendwelcher Form. In den Osterias verlostigen sich die ledigen Männer, ihr Essen reichlich mit billigem Rotwein mischend. Einige wanken schon bedenklich. Die faschistische Miliz an den Eingängen zum Hafen schaut ihnen bedrohlich nach.

Um zehn Uhr sollte das Schiff abgehen, das mich nach Neapel bringen würde. Ein Posten im Schwarzhemd und glänzenden Stahlhelm kontrolliert meine Karte. Dann darf ich in das neue, moderne Raigebäude der Compagnia Italiana Transatlantico, kurz „Citra“ genannt, eintreten. „Giuseppe Mazzini“ heißt der Dampfer. Wohlau, unter dem Namen dieses stolzen italienischen Freiheitskämpfers wollen wir losfahren. Aber der kombinierte Passagier- und Frachtkahn hat es garnicht so eilig. Vorkünftig sind die Ladeluken noch offen. Die Arbeiter dirigieren den Kran mit viel Geschrei in die richtige Richtung, und die nervös gewordenen Expedienten warten mit langen Listen, bis ihre Ware gut verladen ist. Ich selbst irre auf Deck herum und suche nach einem Raume der dritten Klasse, auf die meine billige Fahrkarte lautet. Der Steward am Eingange hatte mich mit den Worten „Terza Classe“ nur nach dem Vorderdeck gewiesen. Aber dort waren nur Mannschafträume und offene Ladeplätze. Die Matrosen sprechen nur italienisch, wovon ich kaum ein paar Brocken verstehe. So habe ich mich schon mehrmals aus der zweiten Klasse hinauswerfen lassen und dabei immer nur achselzuckend meine Fahrkarte gezeigt, in der Hoffnung, sie

würden mir den Weg in die niedrigste soziale Stufe der Passagiere zeigen. Doch ich wurde lediglich an die freie Luft gesetzt und konnte dabei gerade noch die Abfahrt aus dem blinkenden Hafen beobachten.

Langsam aber werde ich misstrauisch. Man hat mir doch Betten versprochen. Ist das alles gelogen, und soll ich auf dem zwar reizvollen, aber doch harten und kalten Deck übernachten? Endlich, nachdem alles andere schon zur Ruhe gegangen ist, finde ich vor den Kabinen der Trimmer und Heizer ein Schild „Männerabteil dritter Klasse“, das auf eine Treppe weist, die provisorisch mit Stricken zusammengebunden ist und in den Laderaum hinunterführt. Und richtig: zwischen Risten und Säcken sind hier zwei Räume abgeteilt, in denen eiserne Feldbetten stehen, die mit dünnen Strohsäcken gefüllt sind. Wenn sich kein Ungeziefer einstellt, ist alles gut. Mit mir teilen ein paar andere junge Männer den Raum, die ich vorher noch garnicht gesehen habe. Sehr vertrauenswürdig sehen sie nicht aus. Bei ihrem Gepäck liegen Tropenhelme und andere Afrika-Aquisiten Pioniere des faschistischen Imperialismus. Ein leises „Buona sera“ („Gute Nacht“); dann lege ich mich angezogen auf die Britsche. Die Ankerwinde, die sich direkt über unsern Köpfen befinden muß, weckt mich nochmals aus dem Halbschlaf. Dann aber ist Ruhe und bleierne Schwüle.

Am nächsten Morgen sind wir in Livorno.

Es wird wieder Fracht eingenommen und deshalb ist unser Eingang versperrt. Wer hinauf will, muß unter Lebensgefahr an einer senkrechten Leiter emporklettern. Mich treibt der Hunger. Gestern Abend habe ich schon nicht gegessen, da man mich nicht in den Speisesaal gelassen hat. Auch jetzt ist das aussichtslos. So schlüpfte ich in die Kombüse des Mannschaftsloches, die ich mittlerweile ausfindig gemacht habe, und demonstrierte vor ihm die Gebärde des Essens. Der zahnlöse, schwarzbehaarte Kerl läßt eine Flut von Worten los und deutet schließlich nach hinten.

Auf dem Achterdeck kommt endlich die Erlösung. Die dort promenierende, unheimlich dicke Schiffsärztin im weißen Kittel spricht mich deutsch an. Ich erkläre ihr meine irdischen Gelüste, und sie antwortet lachend: „Da müssen Sie sich erst hier in der Vorratskammer ein Glas Bier holen, und dann bekommen Sie in der Mannschaftsküche das Essen.“

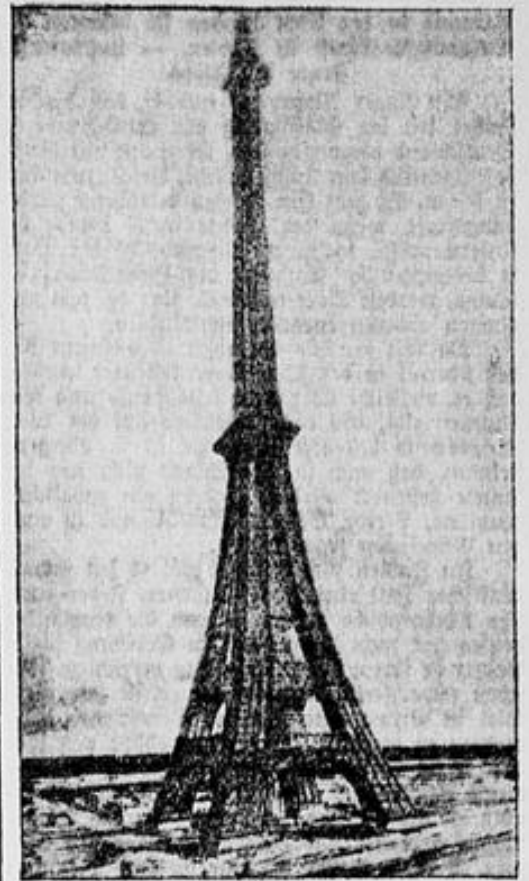
Grinsend komme ich mit einer riesigen Blechschüssel, einem Becher und dem primitiven Besteck zurück. Die Matrosen empfangen mich schon mit Hallo, und an ihrem gemeinsamen Tische schmelzen mir selbst die dickste Bohnensuppe und die alltäglichen Makkaroni. Wein und Käse geben sie mir gern gegen ein paar Zigaretten, und so bin ich so weit wieder mit meinem Schicksal ausgehört.

Sechs Wochen wird das Schiff noch unterwegs sein: durchs rote Meer nach Adafrika und wieder zurück. Es hat Autos, Maschinen und sehr viel italienischen Wein an Bord, aber nur wenige Passagiere. Auch in Afrika ist der Bedarf an weißen Kolonialisten gedeckt. Die Matrosen sind traurig, daß sie jetzt so lange nicht nach Hause kommen. Als wir aber am nächsten Tage nach Neapel einfahren, sehen alle, die frei haben, an der Reeling und bewundern aufs neue ihre schönste Stadt. Als kritischer Nordländer sehe ich zuerst die langen Textilfabriken, die Torpedoboote und das Kriegsgeschwader.

Karl Moeller.

trübe flackern die Lichter der milchigen Atmosphäre. Dunkel und einsam ist die Mole, die Laternen werfen einen zitternden Schein in das blaugrüne Wasser; der breite, grelle Lichtkegel des Leuchtturms huscht über das Meer, erlischt — kommt wieder. — Die Wellen sind größer geworden, schlagen wuchtig gegen die Steinquadern, und den ausspritzenden Gischt wirft der Wind dem bleichen Menschen ins Gesicht, der sprunghaft auf einen günstigen Augenblick lauert, um an Bord der Gudrun zu kommen. — Von der nahen Stadt dringt das Geräusch des beginnenden Nachtlebens herüber. Lichtgarben flammen auf, bohren hellleuchtende Strahlen in den schweligen Aether, spielen über Dächer und schlank Türme. — An der Reeling, hart neben der Landplauke, lehnt August und horcht auf die leisen Klänge einer Musik, die gedämpft von der Stadt herüberklingt; langsam, es kommt ja doch niemand, schlendert er nach der anderen Seite und schaut sehnsüchtig in den stimmernden Lichteerigen. — Jetzt — ein langer schwarzer Streifen auf den Planken — huscht weiter — bleibt vor einer dunkel gähnenden Öffnung stehen. — Vor Aufregung zitternde Finger tasten, spüren Kohle und in diesen Sekunden ballt sich in ihm Verzweiflung und Hoffen, alles, was ihn noch an das Leben kettet und der zurückkehrende Matrose sieht nicht mehr die mageren Finger, die sich knapp vorher noch um den Rand der Öffnung geklammert hatten. —

Nähe stampfen über Deck, trampeln Treppen hinauf — herunter. — Gleich um Gleich der Ankerketten legt sich knirschend in die Trommel; der kleine, vorgepannte Schlepper leuchtet, stößt schwarze Rauchwolken in die diesige Luft, — ein Beben geht durch den tiefstehenden Schiffstumpf, in dem die stählernen Kolben zu tanzen beginnen. — Der helle Schein über dem Häufnermeer wird schwächer, — erlischt. — Schwerefüßig fängt der Dampfer an zu rollen, er ist im offenen Meer. — Die Matrosen schaffen Ordnung, verketten die Guden, — beden das gährende Loch zu, gehen zur Ruhe; auf der Bad geht der Ausguckmann auf



Chicago baut einen riesigen Eiffelturm.

Der Entwurf eines riesigen Eiffelturmes für die Weltausstellung in Chicago im Jahre 1933, ausgeführt von Ing. Frank A. Randall. Der Turm wird 629 Meter hoch, also höher als der Pariser Eiffelturm mit 300 Metern sein. Er wird um 248 Meter höher als das Empire State Building in New York, heute das höchste Gebäude der Welt, sein. Zum Bau dieses Turmes wird ein Millionenaufwand nötig sein.

fliegen die Feuerlöcher auf; im Schein der gelbrotten Flammen ein fahles Gesicht, nackte Arme, die den unerfüllten Rachen vollstopfen; immer wieder — immer wieder. — Das Meer ist zum wilderfluteten Gebirge geworden, jäh taumelt der Dampfer von einer Seite zur andern und nur langsam kommt er vorwärts. — Im Bunker stetig aufwirbelnder Kohlenstaub, dumpfe, verzweiflungsvolle Schläge, die schon müde gewordenen Hände führen, und die Angst, erwachte Lebensgier nicht sinken läßt. — Fast bis zum Kiel zeigt die „Gudrun“ ihren rotangestrichenen Unterleib; schwelbe Augenblicke auf brausemdem Kamm in schwindelnder Höhe — stürzt jäh nach vorn in den gähnenden Trichter, — legt sich erzitternd schwer zur Seite — im Bunker poltern die aus den Leisten gehobenen Kohlenstücke gegen die Heizraumwand, bersten und splintern, fallen auf den Menschen, der wie wahnwitzig, mit blutenden Händen, an den süßlosen Schott trommelt. — Ein wild gellender Schrei und mit dem großen Kohlenstück taumelt, die Hände verkrampft, auch die Gestalt zu Boden; die lodenden, leuchtenden Märchen von Palmen und Plantagen, von Freiheit und Glück sind zu Ende geträumt. —

Auf der Kommandobrücke sieben helle Schläge, tief antwortet die Glocke im Vorderbühel; halb vier. — Schwarze, schwielige Hände greifen nach der Schaufel, klirrend fliegen die Feuerlöcher auf — gefräßig schluden die züngelnden Flammen die Nahrung, die ihnen weit in den Schlund hereingeworfen wird. — Die Bunker sind abgelaufen, langsam rutschen die Kohlen nach, mit ihnen ein Schuß, der sich durch den schmalen Spalt wängt. — Der Heizer sieht auf, greift nach ihm, — wendet sich zu seinem Komraden. — „Hallo! Brauchst...“ — Die anderen Worte erstickt das Entsetzen und die Schaufel fällt aus der zitternden Hand. — Nur wenige Minuten sieht einer den anderen an, stehen regungslos im aufsteigenden Grauen. — Dann arbeiten beide fieberhaft, legen den Körper frei, dessen Gesicht eine dicke, schwarze Kruste deckt. —

Der Himmel blau und rein, das Meer glatt wie ein riesiger Spiegel, in dem es golden flimmert. — Auf der Lude liegt, in Segeltuch gehüllt, der namenlose Körper des blinden Passagiers und die tauben Menschen, die vor kurzem noch selbst hart und erbittert um ihr Leben kämpften, tragen ein Bündel zur Reeling und während die Flage achteln auf „Halbmaß“ geht, springt an der Seitenwand das Wasser empor, zieht kleine, immer größer werdende Kreise. — Grünlichweiß schimmert die Leinwand aus der Flut, — sinkt tiefer — verschwindet. —

Nur ein Arbeiter, wie sie zu tausenden das liebe Vaterland besitz, nur ein Mensch aus dem ungeheuren Heer der Rechtslosen, nur ein Opfer aus den Reihen des immer und immer wieder opferbringenden Proletariats. —

Wann fällt das letzte? — Wann?

Genossen! Ihr müßt uns ausgeht 1 & 2
 Die Verbreitung unserer Zeitung agitieren. Seht euch überall für unsere Parteipresse ein. In das Heim des Arbeiters gehört die Arbeiterpresse. Darum, **agitiert** Genossen u. Genossinnen

Das Finanzamt und die Tiere.

Überall in der Welt werden sie besteuert. — Elefantentrondienst in Indien. — Luftfahrtssteuer für Fische.

Ein kluger Mann hat entdeckt, daß hundert Jahre seit der Einführung der Hundsteuer in Deutschland vergangen sind. Er meint mit Recht, daß eigentlich kein Anlaß bestehe, dieses Jubiläum zu feiern. Es geht kein Zeichen besonderer Erfindungskraft, wenn der Fiskus arme Hunde besteuern müsse, meint er. Nirgends in der Welt, so behauptet der Entdecker des Hundsteuerjubiläums, werden Tiere besteuert. Nur bei uns und einigen anderen europäischen Ländern.

Da irrt er. Die Wahrheit ist vielmehr die, daß überall in der Welt Tiere besteuert werden, daß es vielleicht überhaupt kein Haus- und kein Nutztier gibt, das nicht irgendwo auf der Welt entsprechend besteuert wird. Es ist ja übrigens bekannt, daß auch in Deutschland nicht nur die Hunde besteuert werden, sondern alle möglichen Nutztiere, Pferde, Schafe, Schweine und in einigen Gemeinden sogar Katzen.

In Indien zum Beispiel gibt es seit unvorstellbarer Zeit eine Elefantensteuer. Jeder indische Maharadscha erhebt sie und die Engländer denken gar nicht daran, auf die Erhebung dieser Steuer in ihrem Einflußgebiet zu verzichten. Für jeden erwachsenen Arbeitselefanten ist zum Beispiel in Birma eine jährliche Steuer von zwei Rupien zu bezahlen, beim Maharadscha von Indore ist an Stelle dieser Steuer eine Art Arbeitsdienst eingerichtet: jeder Elefant in Privatbesitz muß an neun Tagen des Jahres für den Maharadscha arbeiten. Die Herren Maharadschas nehmen es eben, woher sie können. Den Menschen geht es nicht anders als den Elefanten. Genau dieselbe Steuer gilt im Norden Indiens für die Lamas, die dort bekanntlich nicht nur Milch spenden, sondern auch als Zugtiere benutzt werden.

In Südafrika gibt es gewaltige Straußenfarmen. Einzelne dieser Zuchtinstitute haben bis zu 20.000 Stück der kostbaren und schwer zu handelnden Tiere. Für jedes dieser Tiere, die bis vor kurzer Zeit noch steuerfrei waren, muß jetzt eine jährliche Abgabe von fünf Schilling entrichtet werden, denn die südafrikanische Regierung braucht Geld.

Auch die Kamele sind keine steuerfreien Tiere. Die Besteuerung ist natürlich in den verschiedenen Ländern, wo es Kamele zur Last- und Personenbeförderung noch gibt, ganz verschieden. Verhältnismäßig am höchsten ist die Besteuerung im Sedschas. Dort muß für jedes Arbeitskamel eine jährliche Steuer von einundsiebzig Pfund entrichtet werden, für jedes Reit- und Luxuskamel das Doppelte. Nicht viel niedriger ist die Kameelbesteuerung in Tripolis, wo die italienische Verwaltung hundert Lire jährlich für jedes Tier einobelt. In Ägypten gibt es eine spezielle recht empfindliche Steuer für Zugochsen. Diese Zugochsen sind in manchen Teilen des Landes besonders für das Betreiben der Bewässerungsanlagen unentbehrlich.

Eine indirekte Besteuerung erfahren sogar die afrikanischen Raubtiere. Allerdings ist diese „Steuer“ nur im Todesfalle zu entrichten, es ist nämlich eine „Abschußgebühr“, die bei den englischen Behörden zu entrichten ist, bevor man die Erlaubnis zur Großwildjagd erhält. Wenn also jemand vier Löwen, drei Tiger und einen Leoparden erlegen möchte, dann muß er dafür zunächst, bevor er zur Flinte greifen darf, die entsprechende Abschußgebühr entrichten haben.

Vor einiger Zeit äußerte sich ein bekannter Gelehrter dahin, daß der Floh im Aussterben begriffen sei. Diese Flohschloßschaft wird besonders die Besitzer von Flohzirklern besonders schwer treffen, die es immer schwerer haben, durch Tod abgehende Veteranen aus dem Nachwuchs zu ergänzen. Der Schlag wird um so schwerer sein, als ein Flohzirklus für jede Vorstellung genau wie ein richtiges Theater die sogenannte Luftfahrtssteuer entrichten muß. Wenn man diese Steuer auf die Fische umlegt — man legt heute ja alle Steuern „um“ — dann ergibt sich, daß sogar der Floh nicht von der erfindertischen Tüde des Fiskus verschont bleibt.

Aus der Zeit des Glends.

Erzék in der Arbeitsvermittlung.

Prag, 25. August. Dieser Angeklagte hat es sich einst wohl auch nicht träumen lassen, daß er einmal unter solchen Umständen vor Gericht stehen wird. Es handelt sich um eine Anklage wegen des Verbrechens der „Gefährlichen Drohung“ und das Objekt dieser Anklage ist ein Währinger Maschinenkloster, jeht freilich seit vielen, vielen Monaten arbeitslos.

Dieser Mann mit dem intelligenten Gesicht und dem ersten geklebten Welsen, ist einmal ein tüchtiger, hochqualifizierter Arbeiter gewesen. Heute hat er nichts zu tun, als seine Arbeitslosigkeit legitimieren abzustempeln zu lassen. Er wohnt mit seiner mehrköpfigen Familie in der Wschowitzker Kottolonie und seine blauen und einackerfallenen Wangen legen bezeichnendes Zeugnis von den Entbehrungen ab, denen diese Armen ausgesetzt sind.

Der Angeklagte, der im übrigen den Ruf eines ruhigen und nüchternen Menschen genießt, hat sich im Juli d. J. auf der „Bursa“ (Arbeitsbörse — Arbeitsvermittlung) einen schlimmen Erzék zuschulden kommen lassen. Argend ein Bekannter aus vergangener guter Zeit war ihm vorher zufällig in den Weg getreten und dieser hatte den Kameraden in ein Gasthaus geführt und ihm ordentlich zu essen und zu trinken gegeben. Der Angeklagte, der überhaupt kein Trinker und außerdem durch den langen Hunger geschwächt ist, war nach drei Bierern bereits

berauscht und in diesem Zustand stellte er sich auf der „Bursa“ ein, um seine Legitimation abzugeben zu lassen.

Er stellte sich nicht in die Reihe der wartenden Arbeitslosen, sondern ging direkt in die Kasse und verlangte sofortige Abfertigung. Der Beamte erwiderte, er könne keine Ausnahme machen, worauf ihm der Betrunkene mit einer Ohrfeige drohte. Er wurde hinausgewiesen, kam aber sogleich wieder und nun begann eine stürmische Szene. Der Angeklagte stieß eine Menge von Beschimpfungen und Drohungen aus und redete auch laut eine Menge Unsinn. So rief er zum Beispiel, er werde es den Beamten schon zeigen, wenn er erst kommunistischer Abgeordneter sein würde, wobei zu bemerken ist, daß er sich niemals um Politik gekümmert hat. Schließlich bedrohte er den Beamten mit dem Stock. Nach als ihn die Polizei abführte, erklärte er der Eskorte, er werde den Beamten „aufhängen wie einen Affen“.

Als er dann im Polizeiarrest erwachte, hörte er mit Schrecken, daß er sich eines Verbrechens schuldig gemacht habe. Nach fünfwöchiger Unterbringung stand er heute vor Gericht. Der Senat des OGB. Zykora hatte ein Einsehen, sprach den Angeklagten vom Verbrechen der „Gefährlichen Drohung“ frei und verurteilte ihn bloß wegen Amtschreibebeleidigung zu drei Wochen Arrest.

Blutströme im Dnjestr.

Die Hölle von Bessarabien. — Maschinengewehre knattern in der Nacht.

Bularest, Ende August. Der Dnjestr-Fluß, der die rumänisch-russische Grenze bildet, ist wieder von Blut gerötet worden. Ein Boot mit Sowjet-Flüchtlingen wollte das russische Ufer verlassen. Schon war die Rettung nahe. Da hämmerten die russischen Maschinengewehre auf. Das Boot trieb an das rumänische Ufer. Drei Frauenleichen, zwei Kinderleichen lagen darin. Alle fünf schrecklich verstümmelt. Fluchabwärts schwammen dreie Blutlachen im Wasser.

Für die Leute von Bessarabien ist das beinahe ein alltägliches Schauspiel. Man spricht von Tausenden von Flüchtlingen, die von den Maschinengewehren der Sowjet-Grenztruppe niedergemacht wurden. Man darf vermuten, daß die Zahlen etwas übertrieben werden. Aber auch in Wirklichkeit sind es noch genug Opfer, deren Blut den Dnjestr gerötet hat.

Der gefürchtete Gabriel.

Der Herr der Dnjestr-Grenztruppe (auf russischer Seite) ist ein gewisser Gabriel. Man kennt ihn auch in Rumänien genau. Niemand wird mehr gehaßt und mehr gefürchtet als dieser Mann. Seine Maschinengewehrstützen bilden eine Grenztruppe, die selten einer lebend überlistet hat.

Aber doch blüht der Schmuggel gerade hier. Man schmuggelt Menschen. Leute, die Rußland verlassen wollen. Spione, Agenten und Banditen. Und man schmuggelt, hinein nach Rußland, Schriften, Pamphlete und Propaganda-Material.

Dnjestr-Spion zu sein, bedeutet so viel, wie sein eigenes Todesurteil in der Tasche zu tragen. Gabriel hütet wie ein Cerberus die Wasserpforte ins russische Reich. Er hat trotzdem nicht verhindern können, daß bisweilen heimlich ein Spion über den Fluß geht. Bis ihn beim nächsten Mal irgendwo eine Bombe zerschmettert, auf die er unversehens tritt. Oder die nach ihm ein anonymes Rächer durch das Hotelfenster in Jassy weid. Und selbst in Rumänien ist man nicht sicher vor ihnen.

Der tüchtige Dima.

Die russisch-rumänische Grenze kennt ihre Schmugglerhelden wie jede andere Gegend. Ihr unbestrittener König auf rumänischer Seite war seit einem Jahrzehnt bis vor kurzem ein gewisser Theodor Dima. Juwelen, Menschen, ganze Treasure hat Dima über den Dnjestr geschmuggelt.

Er ist nicht ärmer dabei gewesen. Fünfzig zu fünfzig — das war so ungefähr der Verdienstanteil, den er sich ausmachte. Dafür aber übernahm er auch die volle Garantie, daß das Unternehmen glückte. Dima hatte viele unterirdische Verbindungen. Man sagt, daß sie auch jenseits der Grenze, in Rußland, nicht abbrachen.

Einmal, 1928, hatte ihn aber doch ein Agent an die Sowjets verraten. Theodor Dima schlief friedlich auf russischem Boden in einer Bauernhütte. Die Schmuggelware, dieses Mal nur Druckschriften, liegt auf dem Boden verstreut. Plötzlich tut sich die Tür auf. Einige Tschekisten grinsen herein. Dahinter tauchen Gewehrmündungen auf. Dima wacht auf, springt im Hemd aus dem Fenster, ist schon im Fluß verschwunden, erreicht das andere Ufer. Bereits glaubt er sich gerettet, als eine Salbe über den Dnjestr hinweg. Der Fluß bekommt wieder Menschenblut zu trinken. Theodor Dima trägt später ein Holzbein, seine schwarze Seele hatte der Teufel noch nicht gewollt.

Die Jagd nach dem Galgen.

Sein Fanatismus kennt keine Grenzen. Als er erfährt, daß man einen Freund von ihm in Rußland hinhängen wollte, ließ er sich nicht zurückhalten. Er betete ein Paternoster an der Stelle im Fluß, an der er verlegt worden war. Dann fuhr er mit seinem Boot hinüber in das Reich des Todfeindes Gabriel. Man hatte Dima in Rußland inzwischen in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Bis nach Odessa gelangte Dima trotzdem auf seinem Holzbein. Er wurde nicht entdeckt. Inzwischen aber war der Freund längst hingerichtet worden. Theodor Dima setzte sich hin und schrieb aus Odessa eine höhnische Postkarte an seinen Todfeind Gabriel. Dann machte der Schmuggler sich wieder auf den Weg nach Rumänien. So sehr auch Gabriel und die Grenztruppe die Ehren spitzten, Theodor Dima kam nicht in Reichweite. Er überschritt heimlich den Fluß und nahm sogar noch einen Flüchtling mit auf die Reise. Beide kamen wohlbehalten in Jassy an. Gabriel brauchte einige Zeit, um sich von seiner Wut zu erholen.

Zeit einigen Monaten hat sich Dima, der „Schmugglerkönig“ mit dem Holzbein, etwas von seinem Berufe zurückgezogen. Er kann sich das leisten. Reich genug ist er.

Sport • Spiel • Körperpflege

Bürgerlicher Sport.

Der tschechoslowakische Schwimmverband tritt gegen Rassisten an! Wie bekannt, befindet sich der österreichische bürgerliche Schwimmverband in einer „Krise“, wie die bürgerliche Presse es sanft bezeichnet, denn ein Großteil der Vereine hat ihm wegen der hakenkreuzerischen Antriebe die Mitgliedschaft verweigert. Dieser Verband, dessen Leitung sich zum großen Teil aus Hakenkreuzlern zusammensetzt, trägt nun Länderwettkämpfe aus, so auch Samstag und Sonntag in Prag. Obwohl dem bisherigen Schwimmverband die Verhältnisse nicht unbekannt sind, findet er es nicht unter seiner Würde, mit Rassistensportlern einen Wettkampf abzugeben, der, wie wir schon gestern mitteilten, eine Durchführung der Öffentlichkeit und sportlich wertlos ist, weil die sportlich tüchtigsten Vereine in der österreichischen „Ländermannschaft“ fehlen. Etwas Selbstachtung hätte man doch von dem tschechoslowakischen Schwimmverband erwarten können und es wäre jedenfalls besser gewesen, diese „Razi-Ländermannschaft“ nicht zu akzeptieren. Wenig schmeichelhaft wird es für die jüdischen Schwimmer sein, die die Farben der Tschechoslowakei vertreten, gerade gegen jene anzutreten, die ihre Glaubensgenossen in Oesterreich verprügelt und gepeinigt haben. Werden Sie Solidaritätsgesühl haben...?

Slavia Prag protestiert! Die Entscheidung der Mitropacupkonferenz in Mlagenfurt, die bekanntlich Slavia und Juventus aus der diesjährigen Konkurrenz ausschloß, hat die Leitung der Slavia auf den Plan gerufen. Aber volle 14 Tage nachher! Am Dienstag fand nämlich eine Sitzung des Vorstandes dieses Klubs statt, in der der Beschluß gefaßt wurde, gegen diese Entscheidung Berufung einzulegen. Es wirkt mehr als komisch, was die Slavia unternimmt und der Protest wird wahrscheinlich auch dahin wandern, wohin er gehört: in den Papierkorb. Aber was tut man nicht alles, um ein verlorenes Geschäft zu retten...

Neuer Weltrekord im Kugelstoßen. Bei einem leichtathletischen Meeting in Cleveland stieß der Amerikaner Sexton die Kugel 16.14 Meter. Doubas offizielle Registrierung in der Weltrekordliste hat demnach keine lange Dauer gehabt.

Sparta Prag baut — ihren Sportplatz um, der zunächst auf einen Fassungsraum von 45.000 Personen vergrößert wird und das Spielfeld wird mit einem Drahtgitter eingezäunt, damit die „Lieben“ Zuschauer nicht mehr „eindringen“ können. Außerdem wird ein Tunnel gebaut, damit die Spieler, Schiedsrichter und sonstigen Verantwortlichen nicht mehr in so enge „Berührung“ mit dem Volke kommen... und daran ist wahrscheinlich der Mitropacup schuld!

Aus der Partei

Jugendbewegung.

S. J. I. Wanderung zu den Debater Zeichen. I. Partie: Zusammenreffen am Samstag um halb 4 Uhr nachmittags am Wilsonbahnhof. Fahrt nach Rikany. — II. Partie: Zusammenreffen am Sonntag um 7 Uhr früh am Wilsonbahnhof. Die Sonntagsfahrer werden um 49 Uhr am Bahnhof in Rikany erwartet.

Vereinsnachrichten

Jugendabteilung des Allgemeinen Angestelltenverbandes, Reichenberg, Ortsgruppe Prag. Sonntag, den 28. August, Wanderung nach Brandeis a. d. Elbe. Zusammenreffen um 7 Uhr früh an der Endstation der 10er-Elektrischen in Vysochany, Ra Harje.

In das Heim des Klassenbewußten! Arbeiters gehört d. Zentralorgan. der Deutschen Sozialdemokr. Arbeiterpartei. „Sozialdemokrat“

KINO-PROGRAMM vom 26. August bis 2. September 1932.

Wran-Urania-Kino. Einziges deutsches Kino Prag. „Die Försterchristel“ nach der berühmten Operette mit Paul Richter, Irene Eisinger, Hani Hartweiss. Die romantische Liebeskomödie folgt zu der schönen Försterchristel.

Wo verkehren wir? Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft LIDOVÝ DŮM (Gen. Wilhelm Spatný) Täglich Konzert. PRAG II., Hybernská Nr. 7.

Der Geiger von Bagdad.

Er war ein Russe, ein Emigrant; geschlagen von dem kulturvernichtenden Revolutionär Rasse Mensch. Sein Leben war alles hingebende, verschönernde, berauschende Musik; seine ihn langsam aufzehrende Krankheit begann bei der Flucht vor den revolutionären Massen Rußlands; sein Tod war der Tod des Verdurstens in der steinernen, graufamen syrischen Wüste zwischen Bagdad und Damaskus. Die unerbittliche syrische Wüstensonne vollzog den letzten Akt seines menschlichen Daseins, die irdische Verbrennung. — Als einer der besten Virtuosen des letzten Jaren von Rußland, von der Revolution aus seiner Heimat vertrieben, gelangte er mit seiner jungen Frau auf abenteuerlichen Wegen über Persien nach Bagdad. Heimlos, aller Habseligkeiten beraubt, fand er bald als erster Geiger in dem Luxushotel Carlton in Bagdad sein Brot. Abends entzückte er mit seinem herrlichen Spiel die halb europäische, halb arabische Gesellschaft auf den Terrassen des Hotels, an dessen Mauern der Tigris seine Tränen, lehmigen Wassermaßen vorüberföhrte.

Eines Tages bekam er eine Einladung aus Damaskus, dort vor der europäischen Kolonie

ein Gastspiel zu geben. Er sagte zu. Zwei Tage später stand er reisefertig in einer Garage in Bagdad, von wo er mit einem Automobil, besetzt mit noch vier andern Arabern, durch die 800 Kilometer lange syrische Wüste nach Damaskus reisen wollte. Ein kurzer Abschied von Frau und Kind, der Motor sprang an, und das Auto fuhr schauend über die von deutschen Pionieren während des Krieges erbaute Pontonbrücke über den Tigris dem Westen der syrischen Wüste zu.

Nie hat der Wagen seinen Bestimmungsort erreicht. Acht Tage später fanden ausgefandte Flugzeuge das Automobil einige hundert Kilometer von Damaskus entfernt an der Straße nach Bagdad im Sande steckend. Der einzige Leberlebende, ein Araber, schilderte die furchtbare Tragödie, die sich in der Wüste abgespielt hatte.

Am zweiten Tage der Fahrt — die Sonne brannte mit 55 Grad unbarmherzig auf das steinerne Meer hernieder — verlor der Chauffeur, ein Belgier, die Orientierung. Stundenlang fuhr er kreuz und quer umher, ohne auf alle Wagenspuren zu stoßen, nach denen man Richtung nehmen konnte. Am dritten Tage bekam der Chauffeur einen Wahnsinnsanfall. Das Wissen ging

aus. Die Araber jagten den ganzen Tag auf ihrem Gebirgssteppich, das Gesicht in der Richtung nach Mekka, der heiligen Stätte Arabiens, gerichtet, um Allah um Schutz und Beistand zu bitten. Der Russe nahm seine Geige, um sich die trüben Gedanken zu verschonen. „Zimmer fort spielte er“, erzählte der Araber. „Und sang und... Ich habe dabei.“ Am vierten Tage nahm er seine Geige und zerstückte sie am Kühler des Motors. Dann lief er dem Chauffeur nach, der am Abend vorher in die Wüste gegangen war. Der Wahnsinn hatte auch ihn gepackt. So fanden die Flugzeugführer ihn und den Chauffeur einige Kilometer vom Auto entfernt, tot, den Kopf in den Sand geböhrt.

In den europäischen Zeitungen konnte man eine kleine Notiz lesen, daß zwischen Bagdad und Damaskus ein Automobil sich verirrt hätte und die Insassen verdurstet wären. Mehr darunter stand die Anzeige eines Theaters, in der die beste Komödie dieses Jahres Reklame gemacht wurde.

Ein Schicksal unter hunderttausenden; nur jedes hat eine andere Form, eine andere Art der Empfindung. Gisela Mumm.